

DIE JAKOBIKIRCHE.



Nordansicht der Jakobikirche.

Inhalt

1. Einleitung
 2. St. Jakobi – eine Einladung zur Arbeit mit und durch den Raum
 - 2.1. Zur Geschichte und Gestalt von St. Jakobi
 - 2.2. Ein Rundgang durch die Kirche mit bemerkenswerten Stationen
 - 2.2.1. Hochaltar
 - 2.2.2. Orgeln
 - 2.2.3. Kanzel
 - 2.2.4. Fürbittleuchter
 - 2.2.5. Taufe
 - 2.2.6. Seitenkapellen
 - 2.2.7. Beiboot der Pamir
 - 2.3. Die Raumladung von St. Jakobi im Blickwinkel von Integrativer Kunsttherapie
 3. Eine Befragung von Kirchenbesuchern
 - 3.1. Inhalte und Ziele der Befragung
 - 3.2. Setting der Befragung
 - 3.3. Fragebogen
 - 3.4. Ergebnisse
 - 3.4.1. Auswertung der Befragung zu einzelnen Stationen im Kirchraum St. Jakobi
 4. Mögliche kunst- und kreativitätstherapeutische Projekte zur Intensivierung des Dialogs von Mensch und Raum
- Anmerkungen
Literatur
Anhang

1. Einleitung

„Jeder Mensch, der in eine Kirche geht – egal, ob er glaubt oder nicht -, verlässt diese auf sonderbare Weise gekräftigt“ (Dahinden, Bistum Basel online 2000).

Seit Jahrhunderten wird das Stadtbild Lübecks geprägt von den sieben Türmen der fünf Innenstadtkirchen. Ein Bild, das zum Selbstverständnis, ja zur Identität jedes Lübeckers – Kirchenmitglied oder nicht – unverrückbar dazugehört.

Aber nicht nur die Türme, die Kirchenbauten insgesamt fordern das Interesse von Lübeckern und einer anhaltend großen Zahl von Besuchern und Touristen heraus. Die Beobachtung des Kirchenarchitekten Dahinden lässt sich da nur bestätigen: Ein Besuch des Kirchrums ist für viele Menschen nach wie vor reizvoll und offenbar lohnend. Neben der Beschreibung dieser Wahrnehmung aber zeigt Dahindens Aussage auch einen Zug von Verwunderung; entsprechend ergänzt er: „Ich kann nicht sagen, woran das liegt“ (Dahinden, Bistum Basel online/2000).

Genau dieser Frage: „Was macht eine Kirche zum Kraftwerk?“¹ möchte ich in meiner Arbeit nachgehen, möglichen Antworten auf die Spur kommen.

Denn „die Ästhetik kirchlicher Räume gibt zu denken und damit auch zu deuten und zu lernen“ (Klie, 1998, 5).

Am Beispiel der Kirche, in der ich selbst tätig war², St. Jakobi zu Lübeck, möchte ich den Aufforderungscharakter³ des Kirchrums sowie seiner Elemente zu ergründen versuchen. Ganz offensichtlich „sprechen die Steine eine eigene Sprache“, die die Menschen fasziniert und berührt.⁴

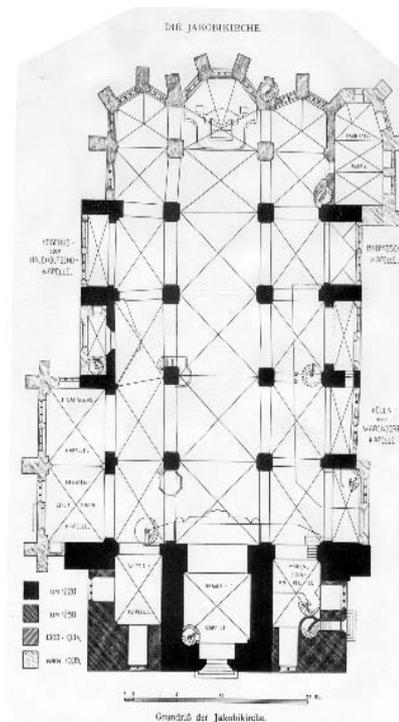
Ihren Dialog mit den Menschen, die hierher kommen, möchte ich untersuchen. Mit welchen Botschaften, welchen Anmutungen ist der Raum geladen? Wozu lädt er ein, was gewinnen die Menschen, die sich darauf einlassen? Gibt es so etwas wie eine kräftigende, heilsame, ja therapeutische Qualität des Dialogs mit dem Raum? Und wenn das so ist, wie lässt sich dieser Dialog aus kunsttherapeutischer Sicht fördern?

„In seinen tausend Honigwaben speichert der Raum verdichtete Zeit“ (Bachelard, 1975, 40) -

Mit einer Befragung anhand eines Fragebogens möchte ich untersuchen, wie der Kirchraum als „steingewordene“ Geschichte mit seiner Fülle an Geschichten, die hier bewahrt sind, Besucher zur Auseinandersetzung mit sich selbst, dem eigenen Leben, der eigenen Biographie einlädt.

Denn „der Leib ist immer auch Körper im Raum, der Mensch ist immer Mensch in einem Kontext, so hat jedes Jetzt notwendigerweise auch ein Hier.“ (Petzold, 1993, 350)

Als Ausblick sollen abschließend Ueberlegungen zu möglichen künftigen Projekten in St. Jakobi zur Förderung des Dialogs von Raum und Menschen stehen.



2. St. Jakobi – eine Einladung zur Arbeit mit und durch den Raum

Auf der elyptisch angelegten, von Wasser umgebenen Altstadtinsel der Stadt Lübeck findet sich am nördlichen Ende, zwischen Marienkirche und Rathaus auf der einen, Heiliggeisthospital und Burgtor auf der anderen Seite die St. Jakobikirche. Im Westen und Osten jeweils von den zwei Hauptverkehrsadern der Innenstadt umschlossen, bietet der leicht erhöhte Kirchplatz⁵ mit seinem Kopfsteinpflaster, einer größeren Rasenfläche und vereinzelt Bäumen eine Oase der Ruhe⁶, die bei gutem Wetter viele Menschen zum Verweilen einlädt. Gen Norden schließt sich der Koberg an, ein großer Platz, der einen unverstellten Blick auf Jakobikirche und das umgebende Gebäudeensemble ermöglicht.

2.1. Zur Geschichte und Gestalt von St. Jakobi

Vom Koberg aus betrachtet zeigt sich St. Jakobi als mächtiger Backsteinbau mit einer horizontalen Ost-West-Ausstreckung von ca. 63 Metern und einer vertikalen mit ca. 33 Metern Dachhöhe und einem etwa 112 Meter hohen Turm. Die deutliche Hervorhebung der Senkrechten läßt die Funktion des Gebäudes als Ort der Verbindung von Himmel und Erde, von menschlicher Sehnsucht nach dem Transzendenten mitschwingen.⁷

Dagegen ist „die unbedrängt auf der Erde ausgestreckte Kirche ... das große Zuhause, die Zufluchtstätte, ein Schiff, das all diese Menschen fasst...“⁸

1227 zum ersten Mal erwähnt⁹ stellt sich der heutige Bau als eine „backsteingotische Stufenhalle“ (Kirchengemeinde St. Jakobi, 1984, 1) dar, wobei das Mittelschiff die beiden Seitenschiffe um fünf Meter überragt¹⁰.

Drei Bauzeiten haben entscheidend die unterschiedlichen Baustile der Kirche geprägt¹¹: Aus der romanischen Zeit – ursprünglich ebenfalls eine Hallenkirche - stammen Reste des Turmmauerwerkes sowie Außenmauern mit Bogenfriesen des alten Hauptgesimses. Ende des 13. Jahrhunderts hat man dann den Bau einer basilikalischen Anlage begonnen, die allerdings nie ausgeführt wurde¹² und schließlich der jetzige Bau, der Stilelemente verschiedener Epochen – von Romanik, Gotik, Renais-

sance, Barock, Rokoko bis zur Neuzeit – aufweist. So trägt der Kirchenraum mit seiner eigenen (Bau) - Geschichte die Spuren der Lebensgeschichte seiner Erbauer und Nutzer¹³ und ist geladen „mit Energien, die sich über lange Zeiträume hinweg angesammelt haben.“¹⁴ Da gibt es die Anmutung von Schutz und Geborgenheit, wie sie typisch ist für die romanische Bauweise neben der lichten, gen Himmel strebenden Leichtigkeit der gotischen Stilelemente¹⁵, welche für „die übersinnliche Gegenwart Gottes“¹⁶ stehen. Daneben finden sich reich ausgeführte barocke Teile und kraftvoll gestaltete Bauelemente im Stil der Renaissance.

Der Name der Kirche `St. Jakobi´ verweist auf Jakobus den Älteren und die in seinem Namen unternommenen „Pilgerzüge aus den skandinavischen Ländern bis zum Jakobusgrab in Santiago de Compostella.“(*Kirchengemeinde St. Jakobi*, 1984, 1)

Sein Erkennungszeichen, die Muschel mit der die Pilger unterwegs Wasser schöpften, findet sich in verschiedenen Darstellungen in der Kirche (insbesondere an der Barockvertäfelung der Sakristei). Bis zum heutigen Tag ist St. Jakobi immer einmal wieder Station von Menschen in Bewegung, von Pilgern auf dem Jakobsweg.

Darüber hinaus stößt man überall auf individuell mit der Kirche verknüpfte Lebenswege und Geschichten:

Zahllose Wappen unterschiedlicher Familien oder auch Einzelpersonen, die der Kirche auf unterschiedliche Weise verbunden waren – als Stifter oder auch Prediger – zieren die Wände. Zudem bewegt man sich im Raum im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Boden der Vorfahren: Grabplatten Lübecker Bürger gestalten den Boden der Kirche.

Auch die verschiedenen Stände, die sich einst der Jakobikirche verbunden fühlten, haben ihre Zeichen hinterlassen:

Da gibt es einen Brauerstuhl, einen Stuhl der Ratsdiener und der Schiffer sowie selbstverständlich den imposanten, im Renaissancestil gehaltenen Vorsteher- oder Predigerstuhl¹⁷, zwei gotische Vortrageleuchter erinnern an die Stände der Maurer und Dachdecker¹⁸ sowie ein Wappen der Bootsleute und das mehrmals auftauchende Schifferwappen¹⁹ an die Bedeutung als Schiffer- und Seefahrerkirche. Die ehemaligen Nebenaltäre der unterschiedlichen Stände oder Familien oder deren Reste hingegen sind bis auf einen an ein Museum abgeliefert worden.²⁰

Die Pfeiler zwischen Mittel- und Seitenschiffen, deren Malereien seit einigen Jahren wieder freigelegt sind und auf denen die Apostel und Johannes der Täufer, eine Darstellung der Trinität und des auferstandenen Christus sowie Heiligenfiguren wie der des Christophorus und auf Spruchbändern Glaubenssätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses wiedergegeben werden, tragen die Kirche im tatsächlichen wie im geistlichen Sinne²¹. Der Betrachter kann sich so hineingenommen fühlen „in die `Gemeinschaft der Heiligen´, in die spirituelle Wirklichkeit der Kirche“ (*Kirchengemeinde St. Jakobi*, 1984, 3). In der Begegnung mit der Geschichte und den Geschichten von `Glaubenszeugen´ kann er so herausgefordert werden zur Auseinandersetzung mit sich selbst, der eigenen Spiritualität, den Fragen nach Sinn und Werten im persönlichen Leben.

2.2. Ein Rundgang durch die Kirche mit bemerkenswerten Stationen

Die Kirche wird durch das nahe dem Turm gelegene Südportal betreten.²²

Gedämpftes Licht, hervorgerufen durch die hohen, unbemalten Fenster gebrochen an der überwiegenden dunklen Ausstattung der Kirche empfängt den Besucher. Die imposante Höhe des Raumes und eine breite Flucht entlang der schmalen Westseite der Kirche, unterhalb der Orgel, lassen viele Menschen zunächst einen Moment innehalten und mit ruhigen Atemzügen den ersten Eindruck, die Atmosphäre in sich aufnehmen. Mit allen Sinnen, dem `ganzen Sinnesorgan des Leibes´ werden „Atmosphären, Bilder, Szenen, Szenengeschichten, ganze Partituren des Lebens“ (*Petzold*, 1993, 290) wachgerufen. In diesem ersten Ergriffensein von der Atmosphäre des Raumes lässt sich als nächste Bewegung vieler Besucher ein Umschauen ausmachen, das nun auch den Blick auf eine weitere Flucht entlang des südlichen Seitenschiffs gewinnen lässt. Beide Fluchten laden zum Beschreiten ein, allerdings wird überwiegend – mit sicherem Gefühl für die Mitte, das Zentrum des Raums - der Weg geradeaus unter der Orgel gewählt.

Auf Höhe des Mittelganges wird der Blick über die gesamte Länge der Kirche auf den Hochaltar freigegeben.

2.2.1 Hochaltar

Ein hoher hölzerner barocker Aufbau, ganz in schwarz und weiß gehalten zeigt oberhalb des Altartisches in einer marmornen Reliefdarstellung das Heilige Abendmahl, flankiert von Säulen, zwischen denen jeweils eine Frau mit einer Fackel steht. Im Mittelfeld schließt sich eine plastische Darstellung der Grablegung Christi an, deren Figuren allerdings bemerkenswerter Weise keinerlei seelische Anteilnahme zeigen.

Darüber findet sich die Gestalt des Erlösers mit Osterfahne, dem drei Engel eine Krone über das Haupt halten. (*Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 342ff)

Die Flucht des Mittelganges lädt geradezu dazu ein, auf diesen massiven Mittelpunkt der Kirche zuzugehen und ihn genauer zu betrachten, wenngleich seine Höhe auch einen gewissen Abstand halten lässt.²³

Die Mittellage des Altars dient dazu, „göttliche oder anderweitig überragende Macht auszudrücken. Der Gott, der Heilige oder Herrscher weilt über dem Hin- und Hergeschiebe des niederen Gewimmels. Er ruht im Zeitlosen, unbewegt und unanfechtbar. Bei einer solchen Raumlage versteht man sofort, dass die Mittellage die einzige ist, in der Ruhe herrscht, überall sonst dominiert ein Zug in eine bestimmte Richtung.“ (*Arnheim*, 1983, 78)

„In der Mitte herrscht Beständigkeit.“ (*Arnheim*, 1983, 80), in die manch ein Besucher sich zu versenken scheint, wenn er für eine Weile in den darauf ausgerichteten Kirchenbänken Platz nimmt. Wenn dann noch das seitlich einfallende Licht den Altar beleuchtet, mag sich tatsächlich, wie von Arnheim beschrieben (1980, 214) „ein Gefühl der Erleuchtung und des Segens“ einstellen.

2.2.2. Orgeln

Wer den Mittelgang so bis zum zentralen Joch der Kirche gegangen ist, dem erschließt sich im Blick zurück, im Westen die sogenannte Große Orgel und auf der Querlinie des Kreuzes, in dessen Mittelpunkt er steht, auf der Nordseite, die sogenannte Kleine oder Stellwagen-Orgel.

Eine mächtige Orgelbühne mit im Mittelteil vorwiegend barockem Charakter ragt von der Großen Orgel ins Mittelschiff der Kirche

(*Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 377ff) und schließt es auf seiner ganzen Breite nach Westen ab. Nach oben hin zum oberen Turmjoch findet sich ein spätgotischer Teil. „Der ... im Jahr 1504 ... entstandene spätgotische Teil der Fassade umfasst elf symmetrisch gefasste Pfeifenregister.“ (*ebenda* 378) Beide Seiten sind abgeschlossen mit „zwei mächtigen, von achteckigen Tempelchen gekrönte(n) Basstürme(n) in reicher barocker Ausführung. Die Brüstung der Orgelempore enthält sechs zierliche spätgotische Maßwerkfüllungen in barocker Umrahmung.“ (*ebenda*)

„Die Fassade der ... Kleinen Orgel trägt in der Hauptsache spätgotischen Charakter und scheint vornehmlich oder ausschließlich auf Kosten der Heiligen-Leichnams-Brüderschaft zu St. Jakobi und der dortigen Brüderschaft der Krämer gefertigt zu sein.“ (*ebenda* 379)

„Die Empore der Orgel ruht auf zwei ... Konsolen, die jede auf einer ausdrucksvollen Mannesfigur aufsetzen, außerdem wird sie von drei aus der Mauer ragenden Löwenköpfen getragen.“ (*ebenda* 380)

Die Brüstung hat wiederum feine spätgotische Maßwerkfüllungen mit abwechselnd rotem und blauem Grund. Das Rückpositiv ist im Stile des Frühbarocks erstellt, der obere Hauptteil spätgotisch. (*ebenda*)

Bei beiden Orgeln zudem bemerkenswert: Die farbige und recht witzige Gestaltung der Orgelpfeifen als Gesichter, deren „Mund“ zum Auslass der Töne dient.

Wenigstens erwähnt werden soll die 1970 aufgestellte Chororgel auf der Südempore, die allerdings von den meisten Besuchern allenfalls bei Chorauftritten bewusst wahrgenommen wird, sowie drei weitere kleinere Orgeln, die zum Teil transportabel sind.

Da die Kirche aufgrund der besonderen Orgeln, eines hervorragenden Organisten und auch der Nähe zur Musikhochschule außer in den Gottesdiensten häufig zu konzertanten oder auch Übungszwecken gespielt werden, wird ein Großteil der Besucher seinen Eindruck von den Orgeln nicht allein an deren vielfältiger optischer Qualität festmachen, sondern mindestens so von akustischen Erlebnissen – synästhetischen Sinneseindrücken also (*Petzold*, 1993, 139) - beeinflusst und beeindruckt sein. Und, da „das Ohr unfähig ist, Distanz zu halten“, „erzeugen die akustischen Empfindungen im Organismus auch eine weit unmittelbarere Resonanz als die Optischen. Die Klänge sind eben leibnäher.“ (*Parmentier*, www.2.rz.hu-berlin.de/Moeglichkeitsraeume)

2.2.3. Kanzel

Da hingegen wird die Kanzel vom überwiegenden Teil der meist touristischen Besucher der Kirche – als Ort der Wortverkündigung – weitaus seltener als die Orgeln auch über den auditiven Sinn wahrgenommen werden.

Sie lässt sich ebenfalls vom bereits beschriebenen Mittelpunkt der Kirche aus besonders gut in den Blick nehmen. Ihre Bedeutung für eine protestantische Kirche unterstreichend ist sie links²⁴ am letzten Pfeiler direkt vor den Bankreihen angesiedelt. Die hölzerne Rokokokanzel mit Schalldeckel²⁵ ist – wie der Altar – überwiegend in schwarz-weiß mit ein paar goldfarbenen Elementen gestaltet. Ihre Anbringung oberhalb der Bankreihen, etwa im unteren Viertel des Pfeilers, ziehen den Blick unwillkürlich in die Höhe, will man einen Prediger oder eine Predigerin beim Vortrag auch sehen. Unmittelbar unterhalb der Kanzel ist der Blick durch die ausladende Verzierung verstellt beziehungsweise erfordert eine so starke Neigung des Kopfes, dass dieser Platz meistens gemieden wird. Die beste Wahrnehmung der Kanzel hat man von der südlichen Seite der Bankreihen im Mittelschiff. Erst ein recht großer Abstand also lässt die Kanzel im Ganzen in Augenschein nehmen. Dort wird dann auch der Blick freigegeben zur Sicht auf die Darstellung des Heiligen Geistes in Form einer Taube, die sich über dem Predigenden am unteren Schalldeckel befindet und seine Ausführungen beflügeln mag sowie auf die Figur des auferstandenen Heilandes, der den Deckel nach oben hin, den Glaubenden Mahnung und Verheißung zugleich, abschließt.

2.2.4 Fürbittenleuchter

Schreitet man nun den Mittelgang weiter nach vorn und wendet sich zum nördlichen Seitenschiff, stößt man auf den vor wenigen Jahren aufgestellten Fürbittleuchter. Der knapp brusthohe, gusseiserne Leuchter bietet auf drei umlaufenden Ringen die Gelegenheit, eine Kerze als Ausdruck eigener Gedanken und Anliegen, zu Gebet oder auch Meditation zu entzünden. Die Kerzen, die direkt am Leuchter gegen einen kleinen Obulus zu erstehen sind, brennen während der gesamten Öffnungszeit der Kirche und schaffen damit ein zu jeder Jahreszeit warmes Licht in dieser Ecke der Kirche. Zugleich korrespondiert der Leuchter mit den in jüngster Zeit aufgestellten Stelen zum Friedensgebet und einem nun etwas verdeckten Kriegerdenkmal im nordöstlichen Ende des Seitenschiffes, womit gleichermaßen individuell wie gesellschaftlich geprägte Fragestellungen in die persönliche Besinnung und Fürbitte einfließen mögen.

2.2.5 Taufe

Vorbei an der Stellwagen-Orgel, gegenüber der sogenannten Einsegnungskapelle befindet sich auf einem gemauerten Sockel die bronzene Tauffünfte aus dem Jahr 1466²⁶. „Am Beckenrand erinnert ein Spruchband mit gotischen Minuskeln an Stifter und Gießer. Drei kniende Engel tragen das Tauffass, dessen Wand mit Apostelfiguren geschmückt ist.“ (*ebenda*).

Darüber hängt an einer mehrgliedrigen Kette ein mächtiger Taufdeckel, der ebenfalls durch verschiedene biblische Figuren die christliche Tradition darstellt, mit der sich ein Täufling auseinandersetzen, vielleicht sogar ringen mag: Nach oben hin wird der Deckel von Säulen gehalten, die am Kopf in Figuren übergehen: je eine Putte als allegorischer Darstellung verschiedener Tugenden. Im Innern des so gebildeten „Tempels ist die geschnitzte Gruppe des mit dem Engel ringenden Erzvaters Jakob aufgestellt.“ Als oberer Abschluß findet sich die figürliche Darstellung der Taufe Jesu, über der wiederum die Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes schwebt. (*Baubehörde*, 1920, 375ff)

2.2.6 Seitenkapellen

Wie bereits erwähnt, befindet sich auf gleicher Höhe im nördlichen Seitenschiff die Einsegnungskapelle, die mit ihrer quadratischen Form deutlich größer ist als die anderen Seitenkapellen und bereits seit dem 16. Jahrhundert als Einsegnungs-, Kindersegnungs- oder Kinderkapelle bezeichnet worden ist. Ein großes Gemälde an der Ostseite dieser Kapelle weist mit der Darstellung der Kindersegnung durch Jesus ebenfalls auf dieses Thema (*ebenda*, 324ff.).

Weitere frühere Seitenkapellen, die ursprünglich im Besitz von Lübecker Familien waren – Epitaphien und Wappen weisen darauf heute noch hin – werden inzwischen als Stuhl- und Abstellraum oder Verkaufsraum genutzt.

Die älteste Seitenkapelle aber, die Brömbsenkapelle hat den Charakter eines kleinen Andachtraumes bewahrt. Besonders bemerkenswert ist der um 1500 entstandene Flügelaltar. Der Mittelteil stellt eine Kreuzigungsszene dar und wird links und rechts durch die Wappen des Bürgermeisters Brömbse und seiner Ehefrau Elisabeth Westfal eingerahmt. Die beiden Hauptflügel zeigen ebenfalls bei geöffnetem Zustand Familienmitglieder des ehemaligen Bürgermeisters.²⁷ Bis ins 19. Jahrhundert ist die Kapelle im Besitz ihrer Nachkommen geblieben.²⁸ Einige auf den Altar ausgerichtete Stuhlreihen laden zum Verweilen, zur Betrachtung und Meditation ein.

2.2.7. Beiboot der Pamir

Ein besonderer Anziehungspunkt – von nicht wenigen Besuchern überhaupt als der Grund ihres Kirchenbesuches genannt - ist das Rettungsboot der Pamir. In dieser ehemals offenbar ursprünglich als Aufbewahrungsort der Totenbahnen genannten Sargträgerkapelle²⁹ hat nunmehr eines der beiden Rettungsboote der ehemaligen Viermastbark Pamir seinen Platz gefunden.

Sinnfällig ist diese Platzierung gleich in doppelter Weise: Zum einen die „Überreste“ des bei einem Orkan am 21. September 1957 gesunkenen Großseglers in einer Totenkapelle aufzustellen, zum zweiten dieses Andenken an die Seefahrt in der Seefahrer- und Fischerkirche St. Jakobi zu bewahren.

So „ist diese ehemalige Kapelle zu einer internationalen Gedenkstätte für alle auf See Gebliebenen geworden.“ (*Kirchengemeinde St. Jakobi*, 1984, 28) Kränze und Blumen erinnern ständig daran und halten eine Atmosphäre von Trauer und Erinnerung wach.

2.3. Die Raumladung von St. Jakobi im Blickwinkel von Integrativer Kunsttherapie

Die Kirche St. Jakobi als ein Haus mit Mauern, fest verankert in der Erde³⁰ hilft den Menschen, in aller Beweglichkeit, gerade auch unserer schnelllebigen Zeit, sich selbst zu verorten, Halt im Wandel, im Kontinuum der Zeit zu gewinnen, den eigenen Platz im Gegenüber zum Geschichte gewordenen Dasein von Menschen, das in den Steinen, den Gegenständen und Orten der Kirche begegnet, zu finden.³¹

Der Raum macht die eigene Leiblichkeit bewusst, er wird mit dem ganzen Körper und allen Sinnen erfahren. (*Thesen zur Kirchenpädagogik*, 1/2002, 24).

Dabei suchen die Menschen, wie Petzold (1999, 115) in seinem Aufsatz über rezeptive Kunsttherapie betont, vielfach das, was ihrer Stimmungslage entgegenkommt, ja „die eigene Gestimmtheit wird oft genug als Gestimmtheit des Raumes erlebt“ (*Kruse, Graumann, Lantermann*, 1990, 318) und eben darin lässt sich Selbstvergewisserung erfahren.³²

So kann im Dialog mit dem Raum Sinn aus den Sinnen geschöpft werden.³³

Und St. Jakobi hat wie „jede Kirche ihre Lebensgeschichte, eine eigene Biographie... Manchmal berührt sich unsere Biographie mit der einer bestimmten Kirche.“ (*Rittner-Kopp*, 2/2002, 13) Die verschiedenen Stationen im Kirchraum erinnern an eigene Lebensstationen, laden zur Auseinandersetzung mit sich selbst, dem eigenen Lebensweg ein und helfen so, sich selbst im Lebensganzen verstehen zu lernen³⁴.

Insbesondere bedeutsame biographische Schnittstellen werden in der Kirche wachgerufen.

„Altar, Kanzel und Taufstein repräsentieren jene Mysterien anfänglicher Existenz, die jedes Lebewesen nach seiner Geburt in Form von Fütterung, Anrede und Körperpflege erfährt.“ (*Klie*, 1998, 9)

Aber auch die Erfahrung von Scheitern, Verlust, Abschied, Trauer und Sterben finden sich im Raum repräsentiert in Grabplatten, der ehemaligen Sargträgerkapelle mit dem Beiboot der Pamir oder auch dem Fürbittleuchter, der unmittelbar mit eigenen, aktuellen Themen, Sorgen und Ängsten aber auch glücklichen Momenten konfrontiert.³⁵

„Der Raum redet zu mir und erzählt mir die Geschichte und Hoffnung meiner Toten und lebenden Geschwister. Und so baut er an meinen Wünschen und Lebensvisionen“ formuliert der Theologe Steffensky (2003/9) in seinem Vortrag zum Thema: „Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung“.

Die Erzählung des eigenen Lebens wird so gefördert und damit die sinnorientierte Arbeit mit Menschen. Denn „das wechselseitige Erzählen in supportiver, affirmativer, interpretierender Absicht (ist) eine spezifische Möglichkeit der Heilung..., weil hier im Vollzug von Mutualität „Identitätsarbeit“ ge-

leistet werden kann. Durch den anderen (auch den anderen Raum/Anmerkung der Verfasserin) wird die Sinnerfassungskapazität erweitert“ (Petzold, 1996³, 393).

„Wenn es in Therapie um erzählte Geschichte aus dem Leben, um erzählte Lebensgeschichte geht und solche Erzählungen ein wichtiges Moment der therapeutischen Arbeit, ja des Therapieverständnisses darstellt, ..., dann müssen die Fragen der Narrativität in Theorie und Methodenentwicklung eine Rolle spielen, muß der Aufgabe und Funktion der Sprache und auch der Erzählung und der Erzählformen nachgegangen werden.“ (Petzold, 2001b, 6). Dazu will die Arbeit mit dem Raum, mit den unterschiedlichen Stationen in St. Jakobi einladen, nämlich im Gegenüber von Mensch und Raum³⁶ narrative Praxis zu üben, um zum einen heilsame Prozesse³⁷ der Integration von persönlicher Geschichte in Gang zu setzen, zum anderen Selbsterfahrung und damit Persönlichkeitsentwicklung zu fördern.³⁸

Die Wahrnehmung an sich kann dabei schon heilsam wirken, wie Petzold im Rückgriff auf den Gestalttherapeuten Perls betont.³⁹ „Das Kunstwerk⁴⁰ kann den Menschen ergreifen und von bösen Betroffenheiten und Bedrückungen zu positiver Ergriffenheit und Erhebung führen“ (Petzold, 1999, 120).

Denn Kunstwerke „haben einen Aufforderungscharakter (Lewin). Sie sprechen uns an, insbesondere in Gestaltungsformen, die „Interpretationsräume“ eröffnen, weil sie „Unbestimmtheitsstellen“ haben, ..., die wir interpretieren, konkretisieren können.“ (ebenda, 122) Ein spezielles Wissen um Stilepochen oder –elemente, eine Kenntnis der je eigenen Symbolsprache, die überall im Raum gegenwärtig ist, mag dabei anregend wirken, kann und muß aber nicht im Vordergrund stehen (Grettlein in Klie, 1998, 20). Vielmehr geht es hier darum, ein Erlebnis mit allen Sinnen, vom Leibe her zu fördern.⁴¹ Dabei geht es in der Wahrnehmung des Raumes weniger um die Kontemplation des Schönen, sondern um vom Menschen gestaltete Realität, die die Erfahrung des Menschen in Kontext und Kontinuum, im Hier und Jetzt und da und dort des „persönlichen Lebens und seiner Eingewobenheit in die Geschichte und ihre besinnende Beschauung durchaus mit einer ästhetischen Erfahrung und ästhetischem Verhalten parallelisiert.“ (Petzold, 1999, 127) Dieses Erfahren seiner selbst als „Raum im Raum“ (Josuttis, 1998, 35) kann zu eigenem schöpferischen Gestalten seines Lebens führen und damit ein gutes Sein mit sich und der Welt befördern.⁴²

In diesem Sinne wird es in der Korrespondenz zwischen Kirchraum und Menschen um so etwas wie Kulturarbeit gehen, die die Sozialisations- und Entwicklungsprozesse der Menschen in historischem und gesellschaftlichen Kontexten wahrnimmt und damit zum Wahrnehmen und Verstehen der je eigenen Biographie beiträgt (Petzold, 2001b, 15).

„Kunst erzählt Leben, weil ihre Narrativität in den „narratives of life“ gründet, sie legt Leben aus.“ (Petzold, 1999, 107)

Im Sinne der Hermeneutischen Spirale (Petzold, 1996³, 489), mit der Petzold im engeren Sinn den therapeutischen Prozeß, im weiteren alles menschliche Erfassen umschreibt, kann in der Begegnung mit dem

Kirchenraum Lebenswirklichkeit, die eigene Geschichte wahrgenommen, erfasst, verstanden und erklärt werden⁴³.

Bei einer kunsttherapeutischen Betrachtung wird es dabei auch darum gehen müssen, wahrzunehmen, was die Menschen, die die Kirche betreten, als beruhigend, als heilsam erleben, und was sie belastet, vielleicht erschreckt, oder was sie fasziniert. (Petzold, 1999, 113/114)

Das wird im einzelnen sicher ein mit-gehendes, prozessuales Vorgehen erforderlich machen. Dennoch scheinen mir die unterschiedlichen Stationen des Raumes von St. Jakobi vielfach auch so etwas wie eine Grundstimmung hervorzurufen, eine Atmosphäre, von der ein größerer Teil der Besucher erfasst wird und die zu kennen und zu beachten aus kunsttherapeutischer Sicht bedeutsam sein werden.

Die Fragebogenerhebung soll dazu weitere Erkenntnisse liefern.

3. Eine Befragung von Kirchenbesuchern

Als Pastorin, die in und mit der St. Jakobikirche arbeitet, noch dazu durch die Ausbildung am Fritz-Perls-Institut in besonderer Weise sensibilisiert, war es mir wichtig, meine eigene Wahrnehmung und (Vor-)Einschätzung des Raums und seiner einzelnen Elemente durch Antworten einer größeren Zahl von Kirchenbesuchern anhand einer Befragung zu konfrontieren und zu überprüfen.

Ich habe dafür die schriftliche Form des vorliegenden Fragebogens gewählt.

Denn es schien mir sinnvoll, die einzelnen Menschen nicht selbst – etwa in einem Interview – zu befragen, um Antworten ohne eventuelle Voreingenommenheit oder Zurückhaltung einer Amtsträgerin der Kirche gegenüber zu erhalten.

3.1. Inhalte und Ziele der Befragung

Die St. Jakobikirche wird das ganze Jahr über von einer Vielzahl Menschen besucht. Sie gehört zum „touristischen Programm“ einer Stadtbesichtigung Lübecks und ist daher Ziel von geführten Besichtigungsgruppen. Schulklassen gehören ebenso dazu, wie in- und ausländische Reisegruppen.

Aber auch einzelne suchen allein, als Paar, Familie oder kleinere Gruppe die Kirche auf. Außerdem ist St. Jakobi immer wieder einmal für viele Lübecker ein lohnendes Ziel, insbesondere wenn musikalische Veranstaltungen oder besondere Gottesdienste einladen.

So habe ich zunächst die Motivation zu einem Besuch der Kirche, die bevorzugte Weise des Besuches (allein oder mit anderen) und die Neugierde auf Neues oder die Suche nach Vertrautem herauszufinden versucht.

Danach sollte die Wahrnehmung der Kirche als Ganzer sowie mit ihren einzelnen Stationen im Zentrum der Befragung stehen. Zum einen wollte ich herausfinden, ob es bevorzugte Orte im Kirchenraum gibt, die besonders gern und häufig aufgesucht werden, zum anderen ging es mir darum, welche besondere Ausstrahlung und Atmosphäre, welche Ladung des Raumes von ihnen ausgeht (*Petzold*, 1999, 122), beziehungsweise wahrgenommen wird. Darüber hinaus wollte ich Informationen darüber erhalten, welche Stimmungen und Erinnerungen⁴⁴ bei den Besuchern an diesen Stationen ausgelöst werden.

Anschließend ging es mir umgekehrt darum, welche Stationen der Kirche die Menschen nicht ansprechen, mit denen sie nichts anfangen können. Auch hier sollte der Aufforderungscharakter (*Leyendecker*, 1989, 105) dieser Orte, die wahrgenommene Atmosphäre und die durch sie ausgelösten Reaktionen, befragt werden (*Petzold*, 1996³, 139).

Zum Schluß wollte ich die Stimmungslage der Menschen am Ende ihres Besuches ergründen (*Petzold*, 1999, 120) und herausfinden, ob bestimmte Tages- oder Jahreszeiten dafür als bevorzugt gelten können.

Offene Fragen zum Gesamteindruck der Kirche und für Anregungen der Besucher sollten das Bild abrunden.

Zu guter Letzt sollten typische Merkmale, der soziale Kontext der Besucher (Alter, Geschlecht, Ausbildung, Beruf) abgefragt werden, um herauszufinden, ob sich der Personenkreis, die die Kirche bevorzugt besuchen, näher eingrenzen läßt, oder quer durch alle Bevölkerungsgruppen repräsentiert ist.

3.2. Setting der Befragung

Um Menschen auf den Fragebogen aufmerksam zu machen und sie um Teilnahme an der Befragung zu bitten, habe ich selbst sie darauf angesprochen. Als Zeitpunkt wählte ich überwiegend einen Moment des Verweilens am Verkaufsstand, beim Studieren der Auslagen der Kirchengemeinde oder Lesen von Vorankündigungen zu Veranstaltungen der Kirche am Ende des eigentlichen Kirchenbesuchs. Meine Vermutung war, dass dieses Verweilen vor dem Ausgang einem Bedürfnis entsprach, den Raum noch einen Moment in sich nachschwingen zu lassen und dass das Ausfüllen des Fragebogens dieses unterstreichen, ja vertiefen könnte. Anders als bei jenen Besuchern, die sich zügig zum Ausgang bewegten – etwa die Hälfte bis zweidrittel derer, die ich beobachtete -, konnte ich bei dem erst genannten Personenkreis mit einer gewissen Offenheit meinem Anliegen gegenüber rechnen.

Und tatsächlich war meine Beobachtung, dass Menschen, die in der Situation des Verweilens vor dem Ausgang angesprochen wurden, überwiegend freundlich, vielfach gar erfreut über eine persönliche Ansprache reagierten. Wenn auch etliche durch Zeitdruck ihres Stadtführers oder der Reiseleitung sich nicht in der Lage sahen, den Fragebogen auszufüllen, gab es doch immer wieder solche, die sich mit dem Fragebogen noch einmal einen Platz im Kirchraum suchten, um ihn in Ruhe ausfüllen zu können. Einige auch nahmen die Fragen für einen erneuten Rundgang durch die Kirche zum Anlass. Offenbar wurde schon die Möglichkeit, sich anhand des Fragebogens noch einmal intensiver mit dem Raum, mit der in ihm verdichteten kollektiven Geschichte zu befassen, als Angebot zur Auseinandersetzung mit der eigenen Person und Geschichte erfahren (*Petzold*, 2001b, 37).

Darüber hinaus wurde ab und an, nachdem ich mich und mein Projekt vorgestellt hatte, das Gespräch gesucht über den Raum, aber auch die Gemeinde und Kirche im allgemeinen. Vor allem persönliche Erfahrungen mit Kirche und deren Räumen, die in der Biographie der Besucher eine Rolle spielten, bis hin zu religiösen Fragestellungen wurden thematisiert, die Narration, das Mitteilen eigener Lebensgeschichte begonnen.

Um eine Bandbreite von Besuchergewohnheiten aufzunehmen, war ich zum Verteilen des Fragebogens zu unterschiedlichen Tageszeiten und an verschiedenen Wochentagen in der Kirche anwesend.

Die gesamte Umfrage mit insgesamt 100 Fragebögen erstreckte sich über den Zeitraum von etwa sechs Wochen zwischen Ende August bis Anfang Oktober 2002.

3.3. Fragebogen

Der Fragebogen, der sich in voller Länge im Anhang findet, war mit sechs Seiten und 29 Fragen recht umfangreich geworden. Einige der Befragten bemängelten das ausdrücklich. Bei anderen war während des Ausfüllens etwas von ihrer Ermüdung und zunehmender Lustlosigkeit zu spüren. Dennoch gab es auch viele, die sich offenbar gerade von der Fülle zu eigenem Nachsinnen angeregt fühlten und viel Zeit dafür nahmen.

Eine weitere Schwierigkeit stellte für viele die Differenzierung zwischen bevorzugten Orten und jenen, mit denen sie nichts anfangen können, dar. Immerhin 10 Frauen und 12 Männer beantworteten den Teil zu den Stationen, die sie nicht ansprechen, gar nicht. Bei etlichen anderen waren darüber hinaus diese Fragen zwar ausgefüllt, sie waren aber vielfach deckungsgleich mit den Antworten im ersten Teil, wenn der entsprechende Ort als besonders bevorzugt beschrieben wurde. Nur einzelne Antworten aus diesem Teil des Fragebogens sind demnach als wirklich aussagefähig zu beurteilen. Nichts desto trotz scheinen mir gerade diese wenigen Antworten wichtig, wie ich in der Einzelauswertung der Ergebnisse deutlich machen werde.

3.4. Ergebnisse

Die Bereitschaft, einen Fragebogen nach Besichtigung der Kirche auszufüllen, war bei Frauen und Männern unterschiedlich. So wurden von einhundert Fragebögen 35% von Männern und 65% von Frauen beantwortet, was nach meiner Beobachtung nicht ganz mit der prozentualen Verteilung von weiblichen und männlichen Besuchern übereinstimmte, die ich mit etwa gleicher Anzahl von männlichen und weiblichen Besuchern einschätze. Während Menschen unter 25 Jahren nur einen geringen Prozentsatz (18%) ausmachten – und das waren ausschließlich junge Mädchen und Frauen –, waren die drei weiteren Altersgruppen gleichmäßig mit 26% - 28%⁴⁵ vertreten.

Beim Ausbildungsstand war der höchste, der akademische Abschluß mit 27,6% am stärksten vertreten. Mit jeder weiteren, „niedrigeren“ Ausbildungsstufe sank die Zahl der Besucher und Besucherinnen: 24,84% Hochschulreife (inclusive 11,04% Gymnasialschülerinnen), 22,8% Mittlere Reife, 10,12% Hauptschulabschluß und 1,84% ohne Schulabschluß.

Bei den vertretenen Berufsgruppen kamen Ruheständler und Angestellte mit 24,96% beziehungsweise 24% am häufigsten vor. Schüler und Studenten machten 16,32% aus, während 12,48% der Befragten angaben, als Beamte tätig zu sein. Lediglich jeweils 3,84% gaben als Tätigkeit an: Freiberufler oder Hausfrau, sowie 2% Selbständigkeit.

Die übliche Einschätzung, dass Kirche vorwiegend Menschen der mittleren bis gehobenen Gesellschaftsschichten mit entsprechender Ausbildung und Einkommen anspricht, ist damit m.E. auch für den Kreis der Besucher und Besucherinnen der Jakobikirche zu bestätigen. Auch die immer wieder auszumachende Wahrnehmung, dass Frauen eher bereit sind, sich auf einen Dialog einzulassen – und sei es schriftlich –, findet hier Anhaltspunkte.

Ebenso lassen sich bei einzelnen Stationen im Kirchraum unterschiedliche Einschätzungen von Frauen und Männern erkennen.

Die Beweggründe, um die Kirche aufzusuchen, von denen bei 413 Nennungen durchschnittlich also vier pro Person angekreuzt wurden, fanden bei beiden Geschlechtern ähnliche Schwerpunkte: Mit 15,25% wurde ‚Besichtigung‘ und mit 14,76% der ‚Besuch von Gottesdiensten‘ angegeben. Wohingegen bei insgesamt 10,65% etwas mehr Frauen Wert auf die ‚Besinnung‘ in der Kirche legten,

während Männer stärker den ‚Besuch von Veranstaltungen‘ betonten (insgesamt 11,38%). Das ‚Interesse an Kunsthistorischem‘ (9,92%) hielt sich wiederum bei beiden Geschlechtern die Waage mit dem Bedürfnis nach einem Moment der ‚Ruhe‘ (9,44%).

Für immerhin 9,2% gehörte der Besuch der Kirche zum ‚Urlaubsprogramm‘. 7,74% kamen zum ‚Gebet‘ in die Kirche, 5,81% betraten den Raum ‚ohne nähere Beschreibung des Beweggrundes‘ ab und an und 5,32% suchten hier ‚Andacht‘. Lediglich 2,9% nannten ‚Neugierde‘ als Grund ihres Kirchenbesuchs und 0,48% kreuzten gar nichts an.

Deutlich am liebsten wurde die Kirche ‚allein‘ (30,24%) oder mit der ‚Familie‘ (27,77%) besucht. Auch ‚Freunde‘ mit 14,81% und überhaupt ‚andere‘ mit 16,66% waren als Begleiter ausdrücklich erwünscht, wohin gegen nur 4,93% sich für eine ‚Führung‘ und 1,85% für eine ‚Reisegruppe‘ aussprachen. Auch das ‚Interesse, hier andere zu treffen‘ war mit 3,7% eher zu vernachlässigen.

Diese Zahlen wurden auch bei Frage 5, die die Erwartungen zur Art des Besuches abfragte, bestätigt⁴⁶. Auch meine Beobachtung in der Kirche decken sich mit diesen Angaben.

Die Befragten waren überwiegend ‚erstmalig in der Kirche‘ (52,94%), immerhin 20,58% gaben jedoch an, ‚jedes Mal‘, wenn sie in Lübeck seien, die Kirche zu besuchen und noch 10,78% bestätigten, dass sie ‚regelmäßig‘ die Jakobikirche besuchen⁴⁷.

Wobei von den meisten kein spezieller Zeitpunkt, weder tageszeitlich noch jahreszeitlich, bevorzugt wurde. 64,7% nannten den Zeitpunkt für einen Besuch am Tag egal, 67,05% kreuzten an, dass ihnen die Jahreszeit egal sei⁴⁸.

Im Zentrum der Erwartungen beim Besuch der Kirche standen mit 24,74% ‚Stille‘ und ‚Andacht‘ mit 20,25%, daneben unterstrichen noch recht viele die Bedeutung von ‚Ruhe‘ (18,56%) und ‚Musik‘ (18,56%), andere Bedürfnisse wie ‚Begegnung‘ (8,43%) und ‚Anregung‘ (5,9%) standen eher im Hintergrund⁴⁹.

Der Gesamteindruck der Kirche⁵⁰ wurde von beiden Geschlechtern und auch unabhängig von anderen Faktoren wie Alter, Ausbildung oder Tätigkeit in vielen Aspekten ähnlich wiedergegeben.

Immer wieder wurde die Größe, Weite und Erhabenheit des Raumes⁵¹ betont und ganz besonders häufig die Ruhe (*Grethlein* in *Klie*, 1998, 20) hervorgehoben, die Besucher hier, wie es eine ausdrückte, als „wohltuend auf Körper, Geist und Seele wirkend“ erfahren (vgl. *Petzold*, 1999, 115). Die Erwartungen an eine Kirche (s.o.) wurden also zu guten Teilen bestätigt.

Die Schönheit der Kirche⁵² und ihre Vielfalt in der Ausgestaltung weckten das Interesse. Mehrmals wurde der freundlich helle, einladende, ja willkommen heißende Eindruck unterstrichen. Viele empfanden den Raum als vertraut, fühlten sich erinnert an Kirchen, die in ihrem persönlichen Leben eine Rolle spiel(t)en, sie empfanden so etwas wie Geborgenheit, ja Heimat⁵³ in St. Jakobi (vgl. *Bachelard*, 1975, 38 / *Petzold*, 1999, 107).

Daneben gab es vereinzelt auch kritische Stimmen, die die Kirche als nüchtern, kalt und düster empfanden, insbesondere das dunkle Gestühl trug zu diesem Eindruck bei. Außerdem wurden die barocken Gestaltungselemente zwei Mal ausgesprochenermaßen als störend benannt.

Verschiedentlich wurde die Kirche als Zeugnis aus vielen Jahrhunderten, mit viel Geschichte beschrieben.

Einer formulierte: „Diese Kirche lebt. Man hat den Eindruck, sie kann einem unendlich viele Geschichten erzählen.“ (vgl. *Rittner-Kopp*, 2/2002, 13)

Entsprechend können die Antworten auf die Frage, mit welcher Gestimmtheit die Besucher die Kirche wieder verlassen haben, nicht weiter verwundern:

36,5% verließen die Kirche gut gelaunt, 33,33% waren nachdenklich und 20,63% fühlten sich angeregt⁵⁴.

Eine gute Voraussetzung, meine ich, um zu weiteren Begegnungen mit dem Raum und damit mit sich selbst einzuladen.

3.4.1. Auswertung der Befragung zu einzelnen Stationen im Kirchraum St. Jakobi

Im Folgenden werde ich die Auswertung all jener Stationen des Kirchraums, die wenigstens einmal allein als der Ort benannt wurden, der bevorzugt wird, darstellen. Es fließen dabei jeweils auch Wahrnehmungen ein, die zum Teil dann noch für weitere Stationen galten. Zum Beispiel konnte sich ein Besucher entschieden haben nur den Altar als bevorzugte Station zu nennen und seine weite-

ren Antworten darauf zu beziehen, er konnte aber auch ein oder zwei weitere Orte ankreuzen, dann sind seine Wahrnehmungen auch auf diese zu beziehen.

Eindeutiger Spitzenreiter bei den einzelnen Stationen im Kirchoraum waren die **Orgeln**. 28,22% der Besucher nannten sie an erster Stelle für das, was sie im Raum besonders anspricht. Auch bei der Frage nach dem, was ihre Erwartung in St. Jakobi am ehesten stillt, erreichten sie eine hohe Prozentzahl (27,27%). Es gab nur einen einzigen, der mit den Orgeln nichts anzufangen wusste. Die Empfindungen, die im Bewertungssystem jeweils zwischen zwei polaren Begriffen (z.B. kalt – warm oder vertraut – fremd) eingeschätzt werden sollten, ergänzen diese Beobachtungen. Häufig wurde die Orgeln als ‚interessant‘ und ‚beruhigend‘ wahrgenommen, auch ‚vertraut‘ und ‚einladend‘ wurden sie beschrieben, weiterhin als ‚warm‘ und ‚erleichternd‘.

Begriffe wie ‚abgrenzend‘, ‚langweilig‘, ‚bedrückend‘, ‚klein‘, ‚beklemmend‘ oder ‚ernüchternd‘ wurden überhaupt nicht angekreuzt. Dem entspricht, dass die Atmosphäre dieser Orte von den Besuchern vorwiegend mit dem Begriff ‚Ruhe‘ umschrieben wurde, auch ‚Größe‘, ‚Schönheit‘ und ‚Erhabenheit‘ wurden mehrfach genannt, ebenso wie ‚Besinnlichkeit‘ und ‚Geborgenheit‘. Auch die Farben, die den Orgeln zugeordnet wurden, passen in das Gesamtbild: Vorwiegend wurden warme, eher herbstliche Farbtöne genannt (braun, warmes rot, dunkles rot, oliv, terracotta, sonnengelb, gold und erdfarben). Gefragt nach der Stimmung, mit der die Besucher diesen Ort wieder verließen, wurde von 121 Antworten 32 mal das Wort ‚nachdenklich‘ und 24 mal das Wort ‚ausgeglichen‘ angekreuzt. Auch Stimmungen wie ‚versöhnlich‘ mit 22 und ‚gelassen‘ mit 15 Stimmen waren recht häufige Antworten. Als Erinnerungen wurde mehrfach das Wort ‚Heimat‘ und ‚Heimatkirche‘, sowie ‚eine Art Zuhause‘ genannt. Auch Begriffe wie ‚vergangene schöne Tage‘ oder ‚frühere Zeit und Kindheit‘, ‚Konfirmation der Kinder‘ und ‚eigene Konfirmation‘ machen die Verbindung mit eigenen Erfahrungen, eigener Geschichte deutlich.

Die meisten der Besucher, die die Orgeln an erste Stelle gesetzt hatten, bevorzugten entsprechend der genannten Wahrnehmungen als Zeitraum für den Aufenthalt eine halbe Stunde, einige wollten wenigstens ein paar Minuten hier verweilen, andere konnten sich auch einen längeren Zeitraum vorstellen.

Insgesamt ist aus kunsttherapeutischer Sicht die überaus positive Resonanz auf die Orgeln, das Empfinden von Ruhe und Geborgenheit, von Wärme und Licht, die sich durch alle Antworten ziehen, bemerkenswert. Die Bedeutung des Zusammenwirkens der Sinne, ihrer Synästhesie wird hier deutlich. Für die Arbeit in und mit dem Raum bieten sich gerade im Blick auf die Orgel intermediale Quergänge⁵⁵ an, die etwa die Klangwelt der Orgel mit einbeziehen.

An zweiter Stelle der Dinge, die im Kirchenraum besonders ansprechen, wurde mit 18,14% der **Altar** genannt. Er stand sogar an erster Stelle (27,97%) bei der Nennung des Ortes, der am deutlichsten die Erwartung in der Kirche stillt. Anders aber als bei der Orgel sind die Empfindungen hier deutlich ambivalenter. Zwar wird auch der Altar von vielen als einladend, interessant und beruhigend beschrieben, aber es gibt auch nicht wenige, die ihn als bedrückend, kalt, ja sogar quälend bezeichnen. Entsprechend haben immerhin 10,92% geäußert, dass sie mit dem Altar nichts anzufangen wüssten.

Die Wahrnehmung der Atmosphäre wird wie bei der Orgel auch beim Altar schwerpunktmäßig mit ‚Ruhe‘ beschrieben. Begriffskombinationen wie ‚Ruhe und Verständnis‘, ‚Ruhe und Besinnlichkeit‘, ‚Ruhe und Geborgenheit‘, ‚Ruhe und Frieden‘ und schließlich ‚Ruhe und Helligkeit‘ ergänzen das. Dem gegenüber stehen Begrifflichkeiten wie ‚Dunkelheit und Kälte‘, ‚Fremdheit und Ernüchterung‘, ja ‚Verlorenheit‘ und zum Thema der Darstellung der Grablegung Jesu auf dem Altar passend: ‚Morbidity und Beerdigung‘.

Interessanter Weise wird von Frauen wie Männern bei der Farbeinschätzung die gesamte Farbpalette in den Antworten abgedeckt und von denen, die angekreuzt hatten, dass sie mit dem Altar nichts anfangen können, auch die unbunten, um nicht zu sagen toten Farben grau und schwarz.

Gut ein Drittel der 105 Antworten zur Stimmung, mit der der Ort verlassen wird, lautet ‚nachdenklich‘. Fast ebensoviel Besucher kreuzten an, dass sie ‚versöhnlich‘ gestimmt seien und 19 mal wurde mit dem Wort ‚ausgeglichen‘ geantwortet. Aber der schon benannten Ambivalenz entsprechend wurde von einzelnen auch die Stimmung als ‚bedrückt‘ und ‚traurig‘ wiedergegeben.

Auch der Altar rief deutliche Erinnerungen an die Heimat bzw. die Heimatkirche wach. Daneben waren besonders bemerkenswert Formulierungen wie: ‚Meine verstorbenen Lieben‘ und die ‚Konfirmation der Kinder‘, ‚Grufte‘, ‚Mausoleum‘, ‚Friedhof‘ und ‚Hölle‘, in denen noch einmal die plastische Darstellung der Grablegung im Mittelteil des Altars anklingt.

Die Wünsche zur Dauer des Aufenthalts an diesem Ort spiegeln ebenfalls die Zwiespältigkeit der Wahrnehmungen wieder: Während der weitaus größte Teil der Besucher gern eine halbe Stunde und länger hier bleiben wollte, äußerten auch einige, dass sie nur wenige Minuten oder gar nicht an diesem Ort bleiben möchten.

Der Altar mit seiner scharfen schwarz - weiß Gestaltung und dem zentralen Thema des Todes und der darüber angesiedelten Osterhoffnung stellt ein, vielleicht das entscheidende christliche Thema in den Mittelpunkt. Entsprechend wurde er am deutlichsten als Ort wahrgenommen, an dem die Erwartungen in der Kirche gestillt werden. Andererseits ist das Thema Tod und Sterben – noch dazu in der für unser heutiges Denken und Empfinden ungewohnten barocken Gestaltungsweise – ein Tabuthema unserer Zeit, mit dem so klar konfrontiert zu werden auch Widerstände hervorruft.

In der Ambivalenz der Wahrnehmung des Altars sehe ich deshalb für eine kunsttherapeutische Zugewandene Chancen und Schwierigkeiten gleichermaßen. In jedem Fall gilt es, achtsam mit diesem Ort in St. Jakobi umzugehen und auch auf möglicherweise recht heftige Reaktionen gefasst zu sein.

Als dritter häufig genannter Ort wurde die **Kapelle mit dem Beiboot der Pamir** genannt. 12,9% fühlten sich besonders angesprochen und 10,9% empfanden ihre Erwartungen hier am deutlichsten gestillt. Zugleich gab es hier aber auch die größte Zahl derer, die mit diesem Ort nichts anfangen konnten (16,38%)

Beklemmend, verwirrend und quälend waren ihre überwiegenden Antworten auf die Frage nach den Empfindungen. Daneben gab es von denen, die diesen Ort bevorzugten auch Beschreibungen wie einladend, interessant oder beruhigend.

Wie an jeder Station in der Kirche wurde auch hier die Wahrnehmung der Atmosphäre mit Ruhe und Geborgenheit sowie Zuversicht beschrieben, aber auch die eindeutige Mahnung des Rettungsbootes wurde mit unterschiedlichen Formulierungen deutlich: ‚Lebensrettung angesichts fast sicheren Todes‘, ‚Schicksal‘, ‚Bedrückung‘ und ‚Bedrohung‘, ‚Beklemmung‘, ‚Angst‘ und ‚Schrecken‘ aber auch ‚Sicherheit‘. Der Ernst der Szene, die in dieser Kapelle aufleuchtet, spiegelte sich auch in der Farbwahl wieder. Es dominierten eher dunkle, kalte Farben wie blau, schwarz, grau, braun und die helleren waren mit weiß oder weiß-gelb eher dem kalten Bereich zuzuordnen.

Auch diesen Ort verließen die Besucher überwiegend nachdenklich, aber vielleicht durch den Ausdruck der Rettung und der ehrenden Erinnerung der Verstorbenen wurde auch mehrfach der Begriff ‚versöhnlich‘ angekreuzt.

Einige Frauen beschrieben ihre Stimmung zudem als traurig.

Während die Erinnerungen der Männer stärker mit individuellen Erlebnissen („Meine Zeit auf See“) verknüpft waren, beschrieben die Frauen eher allgemeinere Erfahrungen mit Stichworten wie ‚Krieg‘ oder ‚die großen und kleinen Sorgen der Menschheit‘.

Von denen, die dieser Ort nicht ansprach, wollten einige am liebsten auch gar nicht dort sein, während diejenigen, die das Beiboot der Pamir besonders suchten, hier gern eine halbe Stunde bleiben wollten.

Die bewegende Geschichte vom Untergang der Pamir, die die älteren Besucher noch aus eigener Erfahrung aus den Nachrichten erinnerten, löste offenbar recht heftige – positive wie negative – Reaktionen aus. War für die einen der Aspekt der Rettung im Vordergrund, war es für andere das Unglück des Untergangs. Waren die einen extra wegen des Beibootes der Pamir in die Kirche gekommen, fanden andere es in diesem Raum fehl am Platz.

Gerade für Männer mit (Kriegs)erfahrung auf See war dieser Ort beeindruckend, weckte das Bedürfnis zum Erzählen der eigenen Lebensgeschichte, wie ich am Ausgang dann mehrfach erlebte.

Das Boot bietet darüber hinaus als Alltagsgegenstand und mit hohem Symbolwert für eine kunsttherapeutische Betrachtung wichtige Anhaltspunkte.

Das **Taufbecken** war für viele Besucher (13,3%) ein besonderer Anziehungspunkt. Allerdings fanden nur 6,06%, und davon mehr Männer, hier ihre Erwartung an die Kirche bestätigt und auch 6,24% äußerten, dass sie mit dem Taufbecken nichts anfangen konnten.

Bei den Empfindungen gab es nichts, was besonders hervorgehoben wurde. Sowohl bei denen, deren Erwartungen hier am deutlichsten gestillt waren als auch bei denen, die mit dem Taufbecken nichts anfangen konnten

(übrigens nur Frauen), gab es zu fast allen Begriffen und deren unterschiedlichen Intensitäten einzelne Stimmen. Einzig der Begriff ‚erregend‘ fand keinerlei Zustimmung.

Die Atmosphäre wurde auch hier wieder mit den Worten ‚Ruhe‘ und ‚Geborgenheit‘ beschrieben. Darüber hinaus gab es Nennungen wie ‚Frieden‘, ‚Seligkeit‘ oder auch ‚Gottesfürchtigkeit‘.

Bei den Farben wurden blau und grün bevorzugt, die Beschreibung als Wasserfarben legt sich nahe. Aber auch die bedrückende Anmutung des Ortes, vielleicht durch den tief hängenden Taufdeckel ausgelöst, findet in genannten Farben ihren Niederschlag (dunkel, dunkles blau, schwarz, braun).

Die Stimmung wurde auf der einen Seite mit versöhnlich und ausgeglichen, auf der anderen mit nachdenklich und bedrückt wiedergegeben.

Erinnerungen wurden an diesem Ort nur in geringem Maße wachgerufen oder wenigstens benannt (Heimatkirche, Taufe, Mittelalter).

Wer diesen Ort bevorzugte, wollte hier auch gern eine längere Zeit (1/2 Stunde) bleiben, wer nichts mit dem Taufbecken anfangen konnte, wollte entsprechend gar nicht oder nur einen Moment hier sein.

Dieses alte Taufbecken scheint eher den Kunstinteressierten als denjenigen, der eine konkrete Taufe erleben möchte, anzusprechen. Es spricht zudem eher die Männer an. Frauen, die in der Regel immer noch stärker das Leben der Säuglinge im Blick haben und damit auch die (meistens) im ersten Lebensjahr vollzogene Taufe finden hier schwerer Zugang.

Auch scheint mir das Taufbecken von St. Jakobi nicht zufällig nur wenig Erinnerungen wachzurufen, zu stark wirkt seine künstlerische Ausstattung, die persönliches eher in den Hintergrund treten läßt. Bei einem kunsttherapeutischen Projekt wäre interessant zu beobachten, ob es dennoch als Ort der für den Anfang des (Glaubens-)Lebens steht, verstanden und aufgesucht würde.

Während beim Taufbecken mehr Männer ihre Erwartung an den Kirchraum bestätigt fühlten, waren es bei dem **Fürbittleuchter** deutlich mehr Frauen, die sich hier auch am stärksten angesprochen fühlten. Insgesamt gaben 6,45% aller Besucher den Fürbittleuchter als besonders ansprechend an und sogar 9,09% fanden hier ihre Erwartungen am deutlichsten gestillt, aber auch 10,92% gaben an, mit dem Fürbittleuchter am wenigsten anfangen zu können.

Während die Empfindungen der Männer bei vielen Empfindungen mit je einem Kreuz vermerkt wurden, lag bei den Frauen ein deutlicher Schwerpunkt bei Begriffen wie ‚einladend‘, ‚interessant‘, ‚warm‘ und ‚beruhigend‘.

Auch hier wieder stand bei der Wahrnehmung der Atmosphäre an erster Stelle das Wort ‚Ruhe‘. ‚Geborgenheit‘ sowie ‚Frieden‘ und ‚Besinnlichkeit‘ und die unmittelbar bei einem Kerzenleuchter naheliegenden Begriffe ‚Wärme‘ und ‚Helligkeit‘ wurden ebenfalls benannt.

Die Farben, insbesondere gelb, orange, rot, braun, violett entsprachen dem Charakter des Kerzenscheins.

Es wurde jedoch auch deutliche Ablehnung dieser Station gegenüber geäußert. Sie wurde als ‚Goldmacherei‘ bezeichnet und die Erinnerung an den Ablasshandel unterstrich die Abneigung ebenso wie die hier gewählte Farbe schwarz.

Die meisten aber, die sich für diesen Ort entschieden, verließen ihn versöhnlich gestimmt, sie waren nachdenklich, fühlten sich gelassen und ausgeglichen.

Erinnerungen, die – bis auf den bereits erwähnten Ablasshandel – nur von Frauen benannt wurden, kreisten um Begriffe wie ‚Zuhause‘ und ‚Heimat‘, ‚Zuflucht‘, ‚Wärme‘ und ‚Liebe‘.

So wollte der überwiegende Teil der Besucherinnen hier gern eine halbe Stunde Zeit verbringen, einige auch ein paar Minuten, aber immerhin drei Personen wollten sich an diesem Ort am liebsten gar nicht aufhalten.

Mehrfach wurde der Fürbittleuchter zudem in den Fragen zum Gesamteindruck der Kirche und den Anregungen zum Schluß aufgegriffen.

Hier wurde deutlich, dass der Aufstellungsort des Leuchters nicht als glücklich empfunden wurde, weil die Atmosphäre von Intimität⁵⁶, die für die persönliche Andacht gewünscht wurde, hier nicht gegeben ist.

Vielleicht sollte doch (wieder) eine der Seitenkapellen dafür genutzt werden, damit die Menschen, die hierher kommen, einen abgeschiedeneren Ort für ihre ganz persönlichen Anliegen haben.

Interessanter Weise wurde die **Kanzel** als Ort zur Wortverkündigung und damit so etwas wie das Zentrum protestantischer Theologie nie allein als Station benannt, die besonders anspricht oder auch den Erwartungen deutlich entspricht. Vielmehr wurde sie immer nur mit anderen Stationen an

zweiter oder dritter Stelle benannt⁵⁷. Daher lassen sich über diesen Ort auch keine spezifischen Eindrücke zusammenfassen.

Wohingegen die **Seitenkapellen** - wenigstens bei einzelnen Besuchern - im Mittelpunkt des Interesses standen. 5,24% fühlen sich hier am stärksten angesprochen und 6,06% empfanden hier ihre Erwartungen am deutlichsten gestillt. Immerhin 7,8% konnten mit den Seitenkapellen in St. Jakobi am wenigsten anfangen.

Die Empfindungen dieses Ortes waren bis auf den Begriff ‚erregend‘⁵⁸ regelmäßig vertreten und verteilt.

Auch hier wurde wieder Ruhe als erster Begriff zur Beschreibung der Atmosphäre genannt, gefolgt von Geborgenheit, Besinnlichkeit und Heimat. Aber auch mit Strenge und Nüchternheit, ja sogar mit dem Wort ‚unfreundlich‘ wurde die Atmosphäre der Seitenkapellen beschrieben.

Während Frauen hier eher hellere, zartere Farben wie weiß, altrosa, grau oder orange bevorzugten, gaben Männer kräftige Farben wie violett, hellgrün und gold an.

Die Stimmung, mit der die Besucher die Seitenkapellen verließen, beschrieben sie überwiegend mit nachdenklich.

Dieser Ort erinnerte offenbar stark an den Besuch anderer Kirchen, aber auch die Worte ‚Schule‘ und ‚Kleine Zimmer‘ wurden angegeben.

Längere Zeit wollte sich keiner der Besucher und Besucherinnen hier aufhalten. Überwiegend wurde der Zeitraum von ein paar Minuten angekreuzt und jene, die mit diesem Ort nichts anfangen konnten, wollten sich hier konsequenter Weise auch nur einen Moment beziehungsweise gar nicht aufhalten.

Die Seitenkapellen scheinen mit ihrem Charakter eher zum *Nachdenken* als zum *Nachsinnen* einzuladen. Dennoch eignen sie sich vielleicht gerade in ihrer klaren räumlichen Abgrenzung für „kleine“, klar umrissene Arbeiten oder auch für Menschen, die klare Grenzen benötigen.

Bei meinem Rundgang durch die Kirche mit bemerkenswerten Stationen (Kapitel 2.2) hatte ich die **Turmhalle der Kirche**, die sich im Westen an das Hauptportal der Kirche anschließt, unerwähnt gelassen. Dieser zum Kirchraum noch einmal durch Türen zu schließende Raum wird erst seit einiger Zeit, etwa für kleine Ausstellungen oder den Kirchkaffee, genutzt.

Für einige Besucherinnen aber war er so bemerkenswert, dass sie ihn ausdrücklich als Ort, mit dem sie nichts anfangen können, hervorhoben (5,46%).

Die Empfindungen waren dennoch in der anzukreuzenden Tabelle recht weit gestreut. Bei der Beschreibung der Atmosphäre allerdings wurde die negative Beschreibung ebenso deutlich wie in der Wahl der Farben. Kälte und Beklemmung wurde da genannt und Farben von grau über braun bis schwarz.

Entsprechend wurde die Stimmung, mit der die Turmhalle verlassen wurde mit bedrückt, nachdenklich, traurig und unruhig beschrieben.

Interessanter Weise wurden aber gerade hier Erinnerungen an Wärme und Liebe sowie das Mittelalter wachgerufen. Vielleicht war es gerade der Kontrast der Wahrnehmung mit dem eigenen Bedürfnis, das diese Erinnerungen wachrief.

Nur eine wollte sich hier für eine halbe Stunde aufhalten, die anderen nur einen Moment beziehungsweise gar nicht.

Einige Besucherinnen und Besucher konnten oder wollten sich nicht auf einen besonderen Ort im Raum festlegen, sondern nannten den **gesamten Kirchenraum** bei der Frage, was sie besonders anspricht (2,41%) beziehungsweise, wo ihre Erwartung am deutlichsten gestillt wird (6,06%).

Der Raum wird als einladend, interessant, weit, warm und hell, vertraut und erleichternd beschrieben.

Die Atmosphäre wird auch hier wieder schwerpunktmäßig mit den Worten ‚Ruhe‘ und ‚Geborgenheit‘ gekennzeichnet, aber auch Begriffe, die damit korrespondieren, werden genannt: ‚Zufriedenheit‘, ‚Ausgeglichenheit‘, ‚Besinnung‘, ‚Frieden‘, ‚Zuflucht‘, ‚Hoffnung‘, ‚Liebe‘, ‚Glaube‘.

Als Farben wurden Naturfarben (ohne warme Töne) angegeben.

Bei der Stimmung, mit der die Kirche verlassen wird, war Spitzenreiter das Wort ‚nachdenklich‘, dicht gefolgt von Begriffen wie ‚versöhnlich‘ und ‚ausgeglichen‘.

Durch den Kirchraum werden offensichtlich Erinnerungen wachgerufen, die mit dem Standort der Kirche im Norden und ihrer speziellen Charakteristik als großer norddeutscher Backsteinbau zusammenhängen. Es wurden Begriffe geäußert wie: ‚Nordlichter‘ und ‚Weite in unberührter Land-

schaft', ‚eine Nacht in der Wüste‘ und ‚Schiffe auf hoher See‘, ‚andere Kirchen‘ und die ‚Hauptkirche in Danzig‘.

Diese Besucher und Besucherinnen wollten für den Besuch in der Kirche gern etwas mehr Zeit haben, mindestens ein paar Minuten, mehr noch sprachen sich für eine halbe Stunde aus, einige auch für noch länger.

Ein großer Teil der Menschen, die in die Kirche St. Jakobi kommen, erleben diesen Raum also tatsächlich als eine Oase der Ruhe⁵⁹, in der sie sich geborgen fühlen, die sie zum Nachdenken anregt, die sie versöhnlich gestimmt und ausgeglichen wieder verlassen. Auch wenn die Beschreibung ‚nachdenklich‘ zu unbestimmt für die Beschreibung einer konkreten Stimmungslage sein mag, so klingt in ihr doch an, dass etwas in den Besuchern der Kirche in Bewegung gekommen ist, sie ange-regt hat.

In den Worten ‚ausgeglichen‘ und ‚versöhnlich‘ dagegen wird sogar eine deutliche Veränderung, eine Integration von nur schwer Vereinbarem angezeigt. Da wo Ausgleich geschieht, kann ein Mensch, eine Situation (wieder) ausgewogen erlebt werden. Wo Versöhnung erlebt wird, sind unüberbrückbar scheinende Gegensätze einander anzunähern, vielleicht in Einklang zu bringen.

Viele Menschen fühlen sich in der Kirche, die sie in ihren Raum aufnimmt, und damit in gewisser Weise annimmt, geborgen. Sie erleben, was *Bachelard* in einem Zitat von W.Golding so beschreibt: „Die unbedrängt auf der Erde ausgestreckte Kirche ist das große Zuhause, ein Schiff, das all diese Menschen faßt und das nun mit einem Masten versehen wird.“(*Bachelard*, 1975, 72)

Allein die Kirche für solche Erfahrungen offen zu halten, kann damit als heilsames Angebot für die Menschen der Stadt Lübeck und ihrer Besucher verstanden werden.

Mit speziellen spirituellen Führungen, wie sie seit einiger Zeit angeboten werden und dem zeitweiligen Angebot eines kunsttherapeutischen Projektes könnte das vertieft werden, weil hier das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte⁶⁰ als Antwort auf die Geschichte(n) der Steine als Erweiterung der Sinnerfassungskapazität der einzelnen und auch miteinander die Entwicklung von Identität einzelner wie auch der Gemeinschaft der Bürger der Stadt Lübeck fördern und stärken könnte. Denn „wenn es dem Individuum gelingt, sich in seinen verschiedenen Realitäten und Identitäten wahrzunehmen und es ihm weiterhin gelingt, sich in seinen Lebensprozessen durch die Interpretationsarbeit einer diskursiven und aktionalen Hermeneutik zu verstehen, kann es zu einer adäquaten, kompetenzreichen Performanz kommen und als Person in seinen verschiedenen Rollen gemeinsam mit seinem relevanten Netzwerk ... seine Geschichte selbst in die Hand nehmen und gestalten.“(*Petzold*, 2001b, 40)

Das heißt Selbstbewußtsein und Weltempfinden, Selbstverwirklichung und kreative Gestaltung des Lebensraumes, Eigenverantwortung und Verantwortung für ein gutes Miteinander kann auf diese Weise gefördert werden. Kunsttherapeutische Angebote in der Kirche könnten damit als heilsame psychosoziale Interventionen verstanden und eingesetzt werden.

4. Mögliche kunst- und kreativitätsfördernde Projekte zur Intensivierung des Dialogs von Mensch und Raum

„ Die Vergangenheit selber machte ihnen wiederum die Gegenwart deutlich und empfindlicher, und diese empfundene Gegenwart war, wie von einem Spiegel verdoppelt und verdreifacht, inhaltsreicher und lebhafter und zeigte auch gerader den Weg in die Zukunft“ (M. Walser zitiert in Petzold, 2001b, 27).

Die Kirche St. Jakobi erzählt Geschichte und Geschichten, die zum Erzählen eigener Lebensgeschichte einladen, das habe ich in den vorhergehenden Kapiteln deutlich zu machen versucht.

Bemerkenswert scheint mir dabei insbesondere, dass dieser Raum viele „dunkle“ Anmutungen enthält. Er ist geladen mit Erinnerungen an Schmerz, Abschied, Verlust, Trauer, Tod und Sterben. Themen, die wachgerufen und -gehalten werden insbesondere am Altar und in der Kapelle mit dem Beiboot der Pamir. Auch das Kastengestühl aus Eichenholz, aus dem die Menschen sitzend kaum mehr als mit dem Kopf herausragen, kann Bilder von Särgen hervorrufen und nicht zuletzt stellen Grabplatten zu guten Teilen den tragenden Boden der Kirche dar.

Diesen „dunklen“ Anmutungen stehen jeweils „helle“ gegenüber, die den Blick nach oben ziehen, zur äußeren (und inneren) Aufrichtung der Menschen einladen. Der Altar zeigt über der Grablegung

die Auferstehungshoffnung, das Beiboot der Pamir trägt in sich selbst als Rettungsboot auch die Zeichen der Hoffnung, zudem steht es in unmittelbarer Nähe zum Taufbecken, jenem Ort, an dem nach christlichem Verständnis das Bad der neuen Geburt im Heiligen Geist gefeiert wird.

Der horizontalen Ausstreckung der Kirche, die in Grabplatten und Kastengestühl das Verhaftetsein an der Erde, „im Dunkeln“ erfahrbar macht, steht gegenüber in der vertikalen Ausrichtung die durch Säulen und hohe Fenster himmelwärts weisende, aufrichtende gotische Höhe des Kirchraums, die mit heller Leichtigkeit einen Kontrast zur dunklen „Möblierung“ der Kirche setzt.

Diesen Kontrast möchte ich in den Mittelpunkt meiner Vorschläge für mögliche kunst- und kreativitätsfördernde Projekte in St. Jakobi stellen, denn er lädt Menschen in besonderer Weise zur Auseinandersetzung mit sich selbst, ihrem Lebensganzen ein. Die Wahrnehmung der Kirche könnte hier „therapeutische, heilende Wirkung haben, weil sie selbst zeigt: Wunden und Narben gehören zum Leben dazu“ (*Rittner-Kopp*, 2/2002, 13).

Und „Trost braucht einen haltenden und aushaltenden Raum, oder besser Trostlosigkeit braucht einen solchen Raum, in dem sie sein und sich äußern kann. ... Die Trostlosigkeit braucht Räume, die dieser Angst standhalten“ (*Wagner-Rau* in *Nordelbische Stimmen*, 3/2004, 28).

Und eben dazu scheint mir St. Jakobi ein besonders geeigneter Raum.

So möchte ich an dieser Stelle drei Vorschläge machen, die bei einer konkreten Realisierung sicherlich noch erweitert und ergänzt werden müssten.

Zum einen scheint es mir sinnvoll, die Erfahrungen mit dem Fragebogen zu nutzen. Wie bereits in diesem Zusammenhang beschrieben, wurde der Fragebogen von einigen Besucherinnen und Besuchern genutzt, um sich noch einmal intensiver mit dem Raum und damit auch mit sich selbst auseinander zu setzen. Auch habe ich sowohl bei der konkreten Fragebogenaktion als auch bei verschiedenen Veranstaltungen, an denen ich beteiligt war, immer wieder beobachtet, dass Menschen, die die Kirche betreten, zunächst häufig nach etwas Ausschau halten, das sie in die Hand nehmen können und das gewissermaßen auch sie an die Hand nimmt bei ihrer Besichtigung der Kirche.

Eine schriftliche **Anregung zu einem etwas anderen Rundgang**⁶¹, die am Eingang zum Mitnehmen bereitliegt, könnte dieses Bedürfnis aufgreifen.

Gedanken wie diese könnten darin aufgenommen sein:

Sie besuchen gerade die Jakobikirche, eine der Stationen auf dem alten Jakobspilgerweg. Menschen haben sich seit Jahrhunderten auf diesen Weg gemacht, um etwas über sich selbst und ihre Beziehung zu Gott herauszufinden. Sie haben dabei Orte entdeckt, an denen ihnen das eigene Leben mit seinen wesentlichen Erfahrungen besonders bewusst geworden ist. Sie haben manches über sich selbst und die Welt, in der sie leben erfahren.

St. Jakobi lädt Sie ein, so ein Ort für Sie zu werden.

Sie können den Raum für sich selbst sprechen lassen, sie können sich aber auch von den beiden großen Lebensthemen, von Geburt und Sterben, den beiden Erfahrungen zwischen denen sich alles Leben bewegt, leiten lassen. Diese beiden Themen prägen den Raum von St. Jakobi in besonderer Weise.

Drei Fragestellungen können Sie dabei unterstützen:

1. *An welchen Orten begegnet Ihnen in dieser Kirche das Thema Schmerz und Trauer?*
2. *An welchem Ort erkennen Sie Zeichen der Hoffnung und Zuversicht?*
3. *Welche Erfahrungen verbinden Sie selbst mit diesen Themen?*

Gut wäre es sicherlich, wenn nach solchen Rundgängen ein Ansprechpartner in der Kirche für Gespräche und Rückmeldungen zur Verfügung stünde.

Auf jeden Fall sollte den verschiedenen Spendendosen, die die Besucher auffordern, etwas „dazu lassen“ auch eine Art Briefkasten für Anregungen oder Rückmeldungen hinzugefügt werden, damit diese nicht an die Verkäufer am Verkaufsstand gerichtet werden, die damit vielfach überfordert sind.

Zum zweiten möchte ich einen **Workshop zum Thema „Von der Wiege bis zur Bahre – den eigenen Lebensweg wahrnehmen“** vorschlagen.

Zunächst denke ich dabei speziell an ein Angebot zur Selbsterfahrung für Haupt- und Ehrenamtliche etwa in der Telefonseelsorge, Krankenhausseelsorge, oder des Lübecker Hospizes, später vielleicht auch alles offenes Angebot für Interessierte.

Als Elemente dieses Workshops stelle ich mir vor:

- Bei Orgelmusik (s)einen Weg durch den Raum suchen, mit sich selbst und dem Raum in Gang kommen. Dabei wahrnehmen, an welchen Stationen der Kirche der eigene Lebensweg besonders angesprochen, wachgerufen wird.
- Den eigenen Lieblingsplatz in der Kirche suchen. An diesem Ort ein Lebenspanorama malen. (Orth/Petzold in Petzold/Sieper, 1993, 141ff)
Dabei sollten Erfahrungen von Anfang und Abschied, Geburt und Sterben, Schmerz und Trost aufgenommen werden.
- In Dreier- bis Vierergruppen sollten die Lebenspanoramen einander vorgestellt und besprochen werden.
- Bei einem erneuten Rundgang in Körben bereitstehende Steine und oder Kerzen mitnehmen und jeweils Orte suchen, an denen Belastendes (Steine) abgelegt werden kann oder Hoffnungsvolles (Kerzen) zum Strahlen gebracht wird.
- Anschließend ein dritter *gemeinsamer* Rundgang, der wiederum bei Orgelmusik ohne Worte wertschätzend alle Orte (eigene wie die der anderen) mit Steinen und Kerzen in Augenschein nehmen lässt.
- Abschließender Austausch über das Erlebte in der Gesamtgruppe in der Sakristei, die mit den auf die Seitenvertäfelungen gemalten Jakobsmuscheln an den Pilger-Weg erinnert.

Aus diesen Elementen wäre ein Programm zu entwerfen, das zugleich offen bleibt für das Prozessgeschehen innerhalb der teilnehmenden Gruppe und das ausreichend Zeit läßt, damit ein narratives Klima (Petzold, 2001b, 11), die Entwicklung einer Erzählgemeinschaft auf Zeit gelingen kann.

Mit meiner dritten Idee schlage ich vor, die gewonnenen Erkenntnisse über die Ladung des Raums und seiner einzelnen Stationen zu nutzen in der Begleitung und Unterstützung einzelner, die sich schon jetzt an zwei Nachmittagen pro Woche zur **Cityseelsorge**⁶² in der Kirche einfinden. Angesprochene Lebensthemen können gewissermaßen in der Kirche verortet werden und damit dem einzelnen einen Blick aus guter Distanz zurück auf die eigene Situation ermöglichen.

Sicher wären auch noch ganz andere Projekte denkbar. Insbesondere intermediäre Zugänge, die die starke Resonanz auf die Orgel in der Kirche auch musiktherapeutisch stärker einbeziehen könnten, scheinen mir hier weitere Überlegungen wert.

In jedem Fall kann ein kunst- und kreativitätstherapeutischer Zugang helfen, die Heilkräfte des Raumes aufzuschließen und so für die Entwicklung des einzelnen wie der Gemeinschaft förderlich wirken⁶³, denn:

*Der Tempel Gottes ist heilig,
der seid ihr. (1.Korintherbrief 3,17)*

Zusammenfassung

Die Kirche St. Jakobi / Lübeck ist Ausgangspunkt für eine Untersuchung des Aufforderungscharakters kirchlicher Räume. Anhand eines Rundgangs mit einzelnen bemerkenswerter Stationen im Kirchraum wird deren historischer und ästhetiktheoretischer Hintergrund beschrieben, dabei wird zugleich der Blick auf die steingewordene(n) Geschichte(n) von Menschen im Raum gesucht. Eine sozialwissenschaftliche Erhebung anhand eines Fragebogens ermittelt die mit einzelnen Stationen verbundene Raumladung und die Anmutungen, die beim Besucher hervorgerufen werden. Die heilsame Qualität des Dialogs zwischen Mensch und Raum in der Verortung und Vergewisserung der eigenen Lebensgeschichte in Kontext und Kontinuum wird herausgearbeitet. Möglichkeiten von Erzähl- und Biographiearbeit im Gegenüber zum Raum werden abschließend als kunsttherapeutische Interventionen aufgezeigt.

Summary

St Jacob's church in Lübeck is the starting-point for my examination of the affordance character of church rooms.

On a walk through the church with stops at particularly remarkable points of interest, the historical and aesthetic-theoretical background is described.

At the same time an attempt is made to focus on the history as well as the personal stories of the people turned into stone in the church room.

The results of a scientific survey carried out by means of a questionnaire present the roomloading (the contents and attractions) and the reactions aroused within the visitors at each point of interest.

The healing quality of a dialogue between the room and the individual, rooted and acknowledged in his personal history of life events, is worked out taking into account present context and continuity.

Finally, various possibilities for biography work with dialogue between the individual and the surrounding room are presented as therapeutic art interventions.

Anmerkungen

1. *Bistum Basel online*, www.bistumbasel.ch/d/aktuell/pressespiegel/2000_0511_01.html: Was ist eine gute Kirche? Ein kleines Kraftwerk
2. Januar 1998 bis April 2003 war ich mit einer 25%-Beauftragung in der Jakobikirche als Pastorin tätig. Mit der Themensetzung der Graduirungsarbeit unternehme ich den Versuch einer Vernetzung meiner Ausbildung am FPI zur integrativen Kunst- und Kreativitätstherapeutin mit meiner beruflichen Identität als Pastorin.
3. *Leyendecker*, 1989, 105 Affordances sind Angebote, die eine Umwelt der wahrnehmenden Person macht bzw. die sie selektiv wahrnimmt.
4. *Petzold*, 1993, 545: denn der Einfluß räumlicher Gegebenheiten, der Mikroökologie einer Wohnung, eines Hauses, der Mesoökologie eines Quartiers, einer Stadt, einer Landschaft für die Entwicklung von Menschen ist beträchtlich.
5. *Josuttis*, 1998, 37: In der kirchlichen Tradition stoßen wir auf das Gesetz der Zentrallage (Kirche am Marktplatz) und das Gesetz der Höhenlage (Kloster auf dem Berg). Ansonsten gilt als entscheidendes Motiv bei der Auswahl die soziale Erreichbarkeit.
6. *Mertin*, 1998, 68
7. *Arnheim*, 1980, 61
8. *Arnheim*, 1980, 72 - s.a.: *Bachelard*, 1975, 78: Es (das Haus) ist ein Werkzeug, dem Kosmos die Stirn zu bieten... Das Haus hilft uns, zu allem und gegen alles zu sagen: ich werde ein Bewohner der Welt sein, der Welt zum Trotz.
9. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 305
10. *ebenda*, 308
11. *ebenda*, 309ff
12. *ebenda*, 313
13. *Raschzok*, 1998, 125
14. *Dewey*, 1980, 34
15. *Mertin*, 1998, 68 / *Rittner-Kopp*, 2001, 11
16. *Dahinden*, www.pfarrei-dielsdorf.ch/framekirche.html
17. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 392
18. *Kirchengemeinde St. Jakobi*, 1984, 7
19. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 337ff
20. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 360
21. *Arnheim*, 1980, 213: Und Otto von Simson meint, Abt Sugar sei, als er den Wandelgang und dem Chor von St. Denis je 12 Säulen zudachte möglicherweise von dem biblischen Bild einer „Behausung Gottes im Geist“ ausgegangen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten...
22. *Lorenz*, www2.rz.hu-berlin.de/museumspädagogik/forschung/lorenz/atmosphäre.html: „Sinnliche Items“... Meines Erachtens sind auch der besondere Charakter von Türen hervorzuheben, ja überhaupt die Art und Weise der Öffnungen und jeweiligen Eingangssituationen. Ob man einen Raum durch einen gewaltigen, aufwendig verzierten Torbogen oder eine Drehtür betritt, ob eine Tür im Raum geschlossen oder geöffnet, ob ein Raum durch Vorhänge oder Säulen und Pfeiler zu betreten ist, stets erzeugt er unterschiedliche atmosphärische Wirkungen.

- s.a. *Bachelard*, 1975, 253/254: Die Tür! Sie ist ein ganzer Kosmos des Halboffenen. ...Ich ertappe mich dabei, die Schwelle - Als den geometrischen Ort - Des Kommens und Gehens im Hause - Des Vaters zu definieren (Michel Barrault, *Dominicale*, I)
23. *Arnheim*, 1980, 36: Will ein Betrachter ein Objekt richtig wahrnehmen, muß er auf dessen Kräftefeld Rücksicht nehmen und einen angemessenen Abstand halten.
24. *Arnheim*, 1983, 46: Dinge im linken Felde sehen besonders wichtig aus
25. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 372
26. *Kirchengemeinde St. Jakobi*, 1984, 9
27. *ebenda*, 13
28. *Baubehörde* (Hrsg.), 1920, 322
29. *ebenda*, 329
30. *Arnheim*, 1983, 151: Das traditionelle, im Boden verankerte Haus hat immer die produktive Rolle des kontrapunktischen Gegengewichts zur Beweglichkeit des Menschen gespielt.
- Bachelard*, 1975, 39: Im Leben des Menschen schließt das Haus Zufälligkeiten aus, es vermehrt seine Bedachtsamkeit auf Kontinuität.
31. *Thesen zur Kirchenpädagogik, in Zeitschrift kirchenpädagogik*, 1/2002, 25: Die Erschließung des Raumes hilft zur persönlichen Verwurzelung und Standortbestimmung
vgl. auch *Petzold*, 2001b, 16: ... Biographie ist interpretierte Lebenserfahrung, sinnorientierte Auslegung leibhaftig vollzogenen Lebens, weil menschliches Leben gelebte Kultur ist.
...und 50: Wir machen Erinnerungsarbeit ... zur Konstituierung, Erhaltung und Bereicherung (enrichment) von Identität.
32. *Petzold*, 1996³, 533: Der Mensch ist ein in Geschichte verstricktes Wesen, das sich in seinen Geschichten interpretieren und als zeitliches selber präsent werden kann.
Josuttis, 1998, 35: Ich als Raum bin in einem Raum. Deshalb gehört zur Identitätsdefinition immer auch eine Ortsangabe.
33. *Bachelard*, 1975, 38: Unser Ziel ist jetzt klar: Wir müssen zeigen, dass das Haus für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen eine der größten Integrationsmächte ist.
34. *Petzold*, 1996³, 155: Aufgabe des Menschen ist sich selbst im Lebensganzen verstehen zu lernen, seine Mitmenschen, seine Lebenswelt und –wirklichkeit wahrzunehmen, zu erfassen, zu verstehen und zu gestalten. ...450: ...und das heißt immer im Lebenslauf miteinander das Lebensganze verstehen zu lernen.
Petzold, 2001b, 16: Leib und Sprache, Sozialität und Kultur sind verschränkt und in ihrer Konnektiviertheit wechselseitig füreinander konstitutiv. Sprechen und Handeln, Sprechen als Handeln, Handeln als Sprechen begründen *Kulturarbeit*, die in ihren kokreativen Aktivitäten kulturschöpferischen Tuns u n d seiner Reflexion und Auslegung *kollektive Kultur* als geschichtliche und zugleich darin eingeschlossen *individuelle Kultur* als biographische hervorbringen.
35. *Steffensky*, 2003, 9: Der heilige Raum ist der Raum, in dem die Toten meine Zeugen sind. Hier wurde ihr Lebensanfang unter die große Geste der Taufe gestellt, hier haben sie geschworen, hier haben sie den Bruch ihrer Schwüre bereut, hier haben sie ihr Glück gefeiert und ihre Niederlagen beweint, hier wurden die letzten Gebete über sie gesprochen.
36. *Steffensky*, 2003, 9/10: Der heilige Raum ist der fremde Raum, nur in der Fremde kann ich mich erkennen.
Oder wie der jüdische Theologe *Buber*, 1979⁴ formuliert: Der Mensch wird am Du zum Ich. Und dieses Du, so möchte ich (Verfasserin) ergänzen, kann eben auch das Gegenüber eines Raumes sein, der damit zur Förderung von Identitätsbildung und –entwicklung beitragen kann.
37. *Petzold*, 1999, 106: Werke großer Kunst ... waren für mich eine ästhetische und zugleich heilsame Erfahrung.
114: Die heilende Kraft des Schönen kann man gar nicht hoch genug einschätzen
Parmentier, *Möglichkeitsräume*: zitiert Schiller: ...weil es die Schönheit ist, durch welche man zur Freiheit wandert.
38. *Petzold*, 1999, 105 vgl auch *Petzold*, 2001b, 26: Das Selbst eines Menschen – ist es keine ontologische Vorgegebenheit sondern verleiblichter Lebensprozeß mit Anderen und Anderem“, so die Integrative Position – trägt die verinnerlichten Anderen in sich.
39. *ebenda*, 119: Es geht hier um wahrnehmende Bewusstheit, das ist „awariness“, durch die der Mensch mit sich selbst und der Welt konnektiert ist. Innen und außen sind dadurch verbunden, isolationistischem Rückzug, Selbstentfremdung von der Welt wird gegengesteuert.
40. In diesem Sinne verstehe ich St. Jakobi im Ganzen, wie auch seinen einzelnen Elementen als Kunstwerk.

41. *Arnheim*, 1983, 11: Ein Gebäude ist also in allen seinen Aspekten eine Tatsache des menschlichen Geistes. Es ist ein Erlebnis des Gesichts- und Gehörsinns, des Tast-, Wärme- und Muskelsinns, aber auch der sich daraus ergebenden Gedanken und Bestrebungen.
42. *Petzold*, 1999, 128
43. *Petzold*, 2001b, 12: Biographiearbeit heißt, aufgrund einer Uebereinkunft in Vertrauen und Zuwendung, in Respekt vor der Integrität und Würde des anderen gemeinsam lebensgeschichtliche Ereignisse zu teilen und zu betrachten, um damit Biographie zu erarbeiten in selbstbestimmter Offenheit, Achtsamkeit und Wechselseitigkeit der Partner. Zielsetzung ist, dass jeder von ihnen seine Lebensgeschichte, sein Leben, seine Persönlichkeit besser in der und durch die Erzähl- und Gesprächsgemeinschaft mit anderen vor dem Hintergrund der gegebenen Kultur und der Weltverhältnisse zu erfassen und zu verstehen vermag.
44. *Petzold*, 1996³, 907: Die im Lebenskontinuum erlebten Atmosphären, Szenen, Stücke sind keine Wirklichkeiten, die einmal waren und dann wieder erloschen, sondern solche, die sich als „eingeprägte“ Atmosphären und Szenen fortschreiben.
Außerdem zitiert *Petzold* Pöppel, 1996³, 244: Es ist das Gedächtnis, das unsere Identität durch die gespeicherten Inhalte garantiert.
- Petzold*, 2001b, 51: Die Erinnerungswelten... der anderen muß man kennen, weil man dann in der „sozialen Welt“ der anderen ist, mit denen man zu tun hat.
45. Altersgruppe bis 40 Jahre: 17 Frauen und 11 Männer/28%
Altersgruppe bis 60 Jahre: 15 Frauen und 11 Männer/26%
Altersgruppe älter als 60 Jahre: 16 Frauen und 12 Männer/28%
46. Antworten zur Frage: Meine Erwartung wird am ehesten gestillt:
wenn ich allein hier bin: 46,08%
mit Begleiter/In: 49,56%
Gruppe: 4,34%
47. wöchentlich: 3,92%
monatlich 3,92%
¼ jährlich: 5,88%
1 mal im Jahr: 2,94%
ohne Angabe: 0,98%
48. Vormittags: 20% / Nachmittags: 5,88% / Abends: 9,41%
Frühjahr: 7,05% / Sommer: 4,7% / Herbst: 14,11%
49. Kaum eine Rolle spielten die Stichworte Gespräch mit 1,26%, Ansprache mit 2,53% sowie Abgeschiedenheit mit 3,79%
50. Insbesondere Antworten auf Frage 23: Mein Gesamteindruck der Kirche
51. Sechzehn Mal wird die Schönheit der Kirche genannt, sieben Mal auf deren Größe Bezug genommen und fünf Mal der Begriff Ruhe zur Beschreibung des Gesamteindrucks gewählt.
52. *Kobbert*, 1986, 125: Die hochstrebende Architektur gotischer Kathedralen und die filigrane Leichtigkeit ihres Maß- und Rippen-Werks beispielsweise gewinnen einen Teil ihrer Dynamik durch den permanenten Gegensatz zur ursprünglichen, kompakten, groben und schweren Materialqualität des Steins, die mitbewusst bleibt, selbst wenn der Stein übermalt wird.
53. *Petzold*, 2001b, 60: Heimat ist etwas ausgesprochen Wichtiges. ... Beheimatung ist eine gute Funktion von Heimat und deswegen ist die Entwicklung eines Heimatgefühles in der Biographie ein wichtiges kollektives Moment, das uns trägt und Wurzeln gibt, aber auch eine weitherzige Konvivialität fördern kann.
54. 5,5% verlassen mit Fragen die Kirche und lediglich 2,38% gehen befremdet, eine einzelne Frau kreuzt, mit Blick auf das Ausfüllen des Fragebogens, an: endlich.
55. *Petzold/Orth* in *Petzold/Sieper*, 1996², 108
56. *Bachelard*, 1975, 62: Wie Baudelaire es ausspricht: „In einem Palast gibt es keinen Winkel für Intimität.“
57. Immerhin bekam sie auf diese Weise als Ort, der (gemeinsam mit anderen) am stärksten anspricht 8,46%
58. erregend – ein Begriff der nach gängiger Vorstellung offenbar nicht zum Wortschatz der Empfindungen in einer Kirche gehört, oder sollte ich im Blick auf die Besucherinnen und Besucher der Kirche richtiger sagen: nicht gehören darf?!
59. *Mertin*, 1998, 68
60. *Petzold*, 2001b, 12 (s.a. Anmerkung 43)

61. *Arnheim*, 1980, 95: Aus dieser Sicht stellt die Kirche die architektonische Verkörperung eines Weges, nicht eigentlich einer Behausung dar.

62. *Jedeck, L.+K.*, 2002, 32 - 37

63. *Petzold*, 2001b, 66: Es geht um das Bereitstellen von Möglichkeitsräumen für das Subjekt, in denen es als sich Wandelndes mit anderen sich Wandelnden für eine Findung seiner selbst mit anderen und Gestaltung seiner selbst mit anderen entfalten kann und durch ein gemeinsames Unterfangen, die Bemühungen um die eigene und die gemeinschaftliche Hominität in ein Streben um eine allgemeine, sich globalisierende Humanität zusammenzuführen.

Literaturliste

Arnheim, R. Die Dynamik der architektonischen Form, DuMont, Köln, 1980

Arnheim, R. Die Macht der Mitte, DuMont, Köln, 1983

Bachelard, G. Poetik des Raums, Ullsteinverlag, Frankfurt, Berlin, Wien, 1975

Baubehörde, Hrsg. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck, Bd. III, Kirche zu Alt-Lübeck. Dom. Jakobikirche. Ägidienkirche, Verlag von Bernhard Nölting, Lübeck, 1920

Bistum Basel online Was ist eine gute Kirche? Ein kleines Kraftwerk, www.bistumbasel.ch/d/aktuell/pressespiegel/20000511_01.html

Boehm, G. Über die Konsistenz ästhetischer Erfahrung, in: Zeitschrift für Pädagogik, 36. Jhrg. 1990, 469 - 480

Bronfenbrenner, U. Ansätze einer experimentellen Ökologie menschlicher Entwicklung in Oerter / 1978: Entwicklung als lebenslanger Prozeß, Hoffmann & Campe, Hamburg 1978

Buber, M. Das Dialogische Prinzip, Verlag Lambert Schneider, Heidelberg, 1979⁴

Bundesverband Thesen zur Kirchenpädagogik in: Zeitschrift

Kirchenpädagogik e.V. Kirchenpädagogik 1/2002, S. 24 - 25

Dahinden, J. Architektonische Gestaltungsprinzipien im katholischen Kirchenbau, www.pfarreidielsdorf.ch/framekirche.html

Dewey, J. Kunst als Erfahrung, Suhrkamp, Frankfurt, 1980

EKD Räume der Begegnung, Religion und Kultur in evangelischer Perspektive, eine Denkschrift, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2002

Goltz, M. Wie lieblich sind deine Wohnungen in Zeitschrift Lernort Gemeinde, 1/1999, S. 59 - 62

Gruber, E. Gott kommt durch die Sinne in den Sinn in: Vom Sinn der Sinne, Hrsg.: Löscher, Don Bosco Verlag, München, S. 27 - 36

Grethlein, C. „Kirchenpädagogik“ im Blickfeld der Praktischen Theologie, in: Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, 1998,

S. 17 - 33

Jedeck, K.+L. City-Seelsorge in St.Jakobi, in: Festschrift zum 775. Jubiläum von St.Ägidien, St.Jakobi und St. Petri in Lübeck, Hrsg.: Gemeinde St.Ägidien, St. Jakobi und das Petrikuratorium, Lübeck 2002, S. 32 - 37

Josuttis, M. Vom Umgang mit heiligen Räumen in: Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, 1998, S. 34 – 43

Kirchengemeinde St. Jakobi zu Lübeck, Seefahrer und Fischerkirche,

St. Jakobi Schöning & Co. + Gebr. Schmidt, Lübeck, 1984

Klie, T., Hrsg. Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Lit Verlag, Münster, 1998

Klie, T. Ecclesia quaerens paedagogiam in: Kirchenpädagogik und Religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, S. 5 - 16

Kobbert, M.J. Kunstpsychologie: Kunstwerk, Künstler und Betrachter, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1986

Kruse, L. Raum und Bewegung in Ökologische Psychologie. Ein Handbuch mit Schlüsselbegriffen, Psychologie Verlagsunion, München, 1990, S. 313 – 324

Kruse, L., Ökologische Psychologie. Ein Handbuch mit

Graumann, C.- F., Schlüsselbegriffen, Psychologie Verlagsunion,

Lantermann, E.-D. München, 1990

Küller, R. Licht, Farbe und menschliches Verhalten in: Ökologische Psychologie. Ein Handbuch mit Schlüsselbegriffen, Psychologie Verlagsunion, München, 1990, S. 614 – 620

Leyendecker, B. Die ökologische Perspektive: Umweltpsychologie und ökologische Psychologie in der Kleinkindforschung, in: Handbuch der Kleinkindforschung, Springer, Heidelberg, 1989

- Liesing, D.* Die Macht der Räume, in: Zeitschrift Psychologie Heute, 1/2002, S. 34 - 37
- Lorenz, C.* Atmosphäre. Eine praktische Annäherung an den ästhetischen Begriff Gernot Böhm am Beispiel des Museums für Moderne Kunst Frankfurt am Main, www2.rz.hu-berlin.de/museumspädagogik/forschung/lorenz/atmosphäre.html
- Löscher, W., Hrsg.* Vom Sinn der Sinne, Don Bosco Verlag, München, 1994
- Mertin, A.* ... räumlich glaubet der Mensch in: Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, 1998, S. 51 - 76
- Mollenhauer, K.* Ästhetische Bildung zwischen Kritik und Selbstgewissheit, in: Zeitschrift für Pädagogik, 36. Jhrg. 1990, S. 481 – 494
- Mollenhauer, K.* Die ästhetische Dimension der Bildung, in: Zeitschrift für Pädagogik, 36. Jhrg. 1990, S. 465 - 467
- Parmentier, M.* Möglichkeitsräume. Unterwegs zu einer Theorie der ästhetischen Bildung, www2.rz.hu-berlin.de/museumspädagogik/forschung/parmentier/möglichkeit.html
- Petzold, H.G.*, Das Selbst als Künstler und als Kunstwerk - rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“ in: Kunst & Therapie - Zeitschrift der künstlerischen Therapien 1 / 2. 1999 Seite 105 - 147
- Petzold, H.G./Die neuen Kreativitätstherapien. Handbuch der*
Orth, I. Kunsttherapie, 2 Bde., Jungfermann, Paderborn, 1991
- Petzold, H.G. Integrative Bewegungs- und Leibtherapie, 2 Teilbände, Jungfermann, Paderborn, 1996³*
- Petzold, H.G. Integrative Therapie. Methoden und Modelle zu einer schulenübergreifenden Psychotherapie, 3 Teilbände, Jungfermann, Paderborn, 1993*
- Petzold, H.G., Integration und Kreation, 2 Bde., Jungfermann, Sieper, J. Paderborn, 1996²*
- Petzold, H.G. Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, Narrative Therapie, Identität, Düsseldorf/Amsterdam, 2001b*
- Projektgemeinschaft Raum und Ritual. Die Lübecker Woche der Engel. Lübecker Innenstadtgemeinden, Hrsg. Dokumentation, Schmidt-Römhild, Lübeck, 2000*
- Raschzok, K.* Der Feier Raum geben in: Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, 1998, S. 112 – 135
- Radeke, Ch.* Der Raum spricht mit. Die Bedeutung des Raums für die religiöse Rede, in: Zeitschrift Kunst und Kirche, 1/1994, S. 35 - 38
- Rittner-Kopp, J.* 20 Impulse für Kirchenführungen, in: Zeitschrift Kirchenpädagogik 2/2001, Seite 9
- Rittner-Kopp, J.* Kirchen erzählen vom Glauben, in: Zeitschrift Kirchenpädagogik 2/2001, S. 10 - 13
- Soeffner, H.G. Kirchliche Gebäude – Orte der christlichen Religion in der Pluralistischen Kultur in: Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Hrsg.: Klie, Lit Verlag, Münster, 1998, S. 44 - 50*
- Steffensky, F.* Der Seele Raum geben – Kirchen als Orte der Besinnung und Ermutigung in: Texte zur 10. EKD – Synode vom 22. – 25. 5. 2003, Leipzig, S. 2 – 16
- Volp, R.* Gastfreie Orte. Über die stille Botschaft von Kirchenräumen in: Zeitschrift Kunst und Kirche 1/ 1994, S. 28 – 34
- Wagner-Rau, U.* ... viel tausend Weisen zu retten aus dem Tod in Zeitschrift Nordelbische Stimmen 3/2004, S. 28 – 29

Fragebogen

Sie haben gerade die Jakobikirche besucht.

Ich bitte Sie um eine kleine Nachbetrachtung dieses Besuches anhand dieses Fragebogens, die möglicherweise Ihre Besichtigung noch einmal vertieft und zugleich uns wichtige Einsichten über Ihre Wahrnehmung und Ihre Interessen vermittelt.

Ich würde mich freuen, wenn Sie sich dafür nun noch etwa 5 Minuten Zeit nehmen könnten.

Christine Oldemeier (Pastorin an St.Jakobi)

Bitte kreuzen Sie dafür Zutreffendes an. Meistens sind mehrere Nennungen möglich.

1. Ich gehe in eine Kirche

- ° im Urlaub
- ° ab und an
- ° zu Gottesdiensten
- ° zu Veranstaltungen / Konzerten etc.
- ° zur Besichtigung
- ° aus kunsthistorischem Interesse
- ° um einen Moment zur Ruhe zu kommen
- ° zur Besinnung
- ° aus Neugierde
- ° zum Gebet
- ° zur Andacht
- °
- °

2. Ich besuche eine Kirche am liebsten

- ° allein
- ° mit anderen
 - ° Familie
 - ° Freunde
 - ° Reisegruppe
 - ° Führung
- ° um andere zu treffen

3. Ich bin in der St. Jakobikirche

- ° heute zum ersten Mal
- ° jedes Mal, wenn ich in Lübeck bin
- ° regelmäßig
 - ° wöchentlich
 - ° monatlich
 - ° ¼ jährlich
 - ° 1 x im Jahr
 - °

4. Mich spricht in diesem Kirchenraum besonders an

- ° der Altar
- ° die Orgeln
- ° der Fürbittleuchter
- ° die Seitenkapellen
- ° das Taufbecken
- ° die Turmhalle
- ° das Beiboot der Pamir
- °
- °
- °
- °

5. Ich erwarte / erhoffe in der Kirche

- ° Stille
- ° Andacht

- Anregung
- Gespräch
- Musik
- Begegnung
- Ruhe
- Ansprache
- Abgeschlossenheit

6. Meine Erwartung wird am ehesten erfüllt

- wenn ich allein hier bin
- wenn ich mit einem Begleiter / einer Begleiterin hier bin
- wenn ich mit einer Gruppe hier bin

7. Meine Erwartung wird in St. Jakobi am deutlichsten gestillt

- am Altar
- durch die Orgeln
- am Fürbittleuchter
- in den Seitenkapellen
- am Taufbecken
- in der Turmhalle
- beim Beiboot der Pamir

-
-
-
-

8. Ich empfinde den eben angrenzten Ort als

einladend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	abgrenzend	
eng	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	weit	
hell	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	dunkel	
interessant	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	langweilig	
kalt	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	warm	
erregend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		beruhigend
laut	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	leise	
bedrückend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	erheiternd	
groß	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	klein	
beklemmend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	befreiend	
vertraut	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	fremd	
überraschend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	gewohnt	
begeisternd	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		ernüchternd
verwirrend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	ordnend	
aufrüttelnd	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		
ausgleichend			
quälend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		erleichternd

9. Für mich strahlt dieser Ort eine Atmosphäre von

.....

..... aus

10. Wenn ich diesem Ort eine Farbe zuordnen sollte, dann wäre es:

.....

11. Mich stimmt dieser Ort:

- ° fröhlich
- ° traurig
- ° nachdenklich
- ° heiter
- ° gelassen
- ° unruhig
- ° bedrückt
- ° ängstlich
- ° neugierig
- ° ärgerlich
- ° ausgeglichen
- ° versöhnlich

12. Mich erinnert dieser Ort an:

.....

13. Ich bin an diesem Ort am liebsten

- ° nur einen Moment
- ° für ein paar Minuten
- ° eine halbe Stunde
- ° länger

14. Am wenigsten anfangen kann ich in St. Jakobi mit

- ° dem Altar
- ° den Orgeln
- ° dem Fürbittleuchter
- ° den Seitenkapellen
- ° dem Taufbecken
- ° der Turmhalle
- ° dem Beiboot der Pamir
- °
- °
- °
- °

15. Ich empfinde diesen Ort als

- | | | | |
|--------------|-------------|------------|------------|
| einladend | ° ° ° ° ° ° | abgrenzend | |
| eng | ° ° ° ° ° ° | weit | |
| hell | ° ° ° ° ° ° | dunkel | |
| interessant | ° ° ° ° ° ° | langweilig | |
| kalt | ° ° ° ° ° ° | warm | |
| erregend | ° ° ° ° ° ° | | beruhigend |
| laut | ° ° ° ° ° ° | leise | |
| bedrückend | ° ° ° ° ° ° | erheiternd | |
| groß | ° ° ° ° ° ° | klein | |
| beklemmend | ° ° ° ° ° ° | befreiend | |
| vertraut | ° ° ° ° ° ° | fremd | |
| überraschend | ° ° ° ° ° ° | gewohnt | |

	begeistert	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		ernüchternd
	verwirrend	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦	ordnend	
	aufrüttelnd	◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		
ausgleichend				
quälend		◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦		erleichternd

16. Für mich strahlt dieser Ort eine Atmosphäre von
.....
.....aus.

17. Wenn ich diesem Ort eine Farbe zuordnen sollte, dann wäre es:
.....

18. Mich stimmt dieser Ort:
- fröhlich
 - traurig
 - nachdenklich
 - heiter
 - gelassen
 - unruhig
 - bedrückt
 - ängstlich
 - neugierig
 - ärgerlich
 - ausgeglichen
 - versöhnlich

19. Mich erinnert dieser Ort an:
.....

20. Ich bin an diesem Ort am liebsten
- gar nicht
 - nur einen Moment
 - für ein paar Minuten
 - eine halbe Stunde
 - länger
-

21. Ich bevorzuge für einen Besuch der Jakobikirche
- den Vormittag
 - den Nachmittag
 - den Abend
 - egal

22. ...und als Jahreszeit
- Frühjahr
 - Sommer
 - Herbst
 - Winter
 - egal

23. Mein Gesamteindruck der Jakobikirche

.....
.....
.....

24. Ich verlasse die Jakobikirche

- ° gut gelaunt
- ° nachdenklich
- ° angeregt
- ° befremdet
- ° mit Fragen
- ° endlich

25. Eine Anregung zum Schluß

.....
.....

Ein paar persönliche Daten:

26. Ich bin

- ° Mann
- ° Frau

27. Mein Alter ist

- ° < 15 Jahre
- ° < 25 Jahre
- ° < 40 Jahre
- ° < 60 Jahre
- ° älter

28. Ich habe

- ° keinen Schulabschluß
- ° Hauptschulabschluß
- ° Mittlere Reife
- ° Hochschulreife
- ° Akademischen Abschluß

29. Ich bin

- ° SchülerIn
- ° StudentIn
- ° ArbeiterIn
- ° Angestellte/r
- ° Beamte/r
- ° Selbständige/r
- ° Freiberuflich tätig
- ° im Ruhestand